

Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die Volksstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonntage und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage Die Neue Welt): Ernst Wittmann, Magdeburg. — Verantwortlich für Inserate: August Fabian, Magdeburg. — Verlag von W. Franke u. Co., Magdeburg. — Druck von Franz Wetzig, Magdeburg. — Geschäftsstelle: Salzstraße 49, Fernsprecher 1567. — Redaktion: Gr. Mühlstraße 8. — Fernsprecher 861.

Pränumerando zahlbarer Abonnementspreis: Vierteljährlich (inkl. Bringerlohn) 2 Mk. 25 Pf., monatlich 80 Pf. — Per Postband in Deutschland monatlich 1 Grempl. 1.70 Mk., 2 Grempl. 2.90 Mk. — In der Expedition und den Ausgabestellen vierteljährlich 3 Mk., monatlich 70 Pf. — Bei den Postanstalten 2.25 Grempl. — Einzelne Nummern 6 Pf. — Sonntags- und Feiertagsnummern 10 Pf. — Anfertigungsgebühr: die sechsgepostete Petition 15 Pf. — Post-Zeitungsliste Seite 376.

Nr. 173.

Magdeburg, Donnerstag den 27. Juli 1905.

16. Jahrgang.

Die Gewerkschaftsbewegung in Oesterreich.

Aus Wien wird der Magdeburger „Volksstimme“ geschrieben:

In einem politisch und wirtschaftlich so rückständigen, überdies noch so vielsprachigen Staate wie Oesterreich hat auch die moderne Arbeiterbewegung mit wesentlich größeren Schwierigkeiten zu kämpfen, als wie z. B. in den politisch fortgeschrittenen, industriell hochentwickelten nationalen Einheitsstaaten Deutschland oder Frankreich. Es gibt auf dem Kontinent keine zweite Partei, die in ihrer inneren Zusammensetzung und ihrem taktischen Auftreten nach außen den internationalen Charakter der sozialistischen Arbeiterpartei so stark repräsentiert, als das bei der österreichischen Sozialdemokratie zutrifft. Hier reichen sich Deutsche und Tschechen, Polen und Ruthenen, Slowenen und Italiener brüderlich die Hände — Angehörige von Nationen mit einer durchaus ungleichen kulturellen und nationalen Entwicklung, deren Bourgeoisie sich gegenseitig bis aufs Messer bekämpft. In einem Lande, wo derjenige, der nicht bedingungslos in das Horn des wildesten nationalen Chauvinismus bläst, als „Verräter“ an der Nation stigmatisiert und geächtet wird, gehört eine feste, unerschütterliche sozialistische Überzeugung dazu, sich öffentlich zur Sozialdemokratie zu bekennen. An dem internationalen Fühlen und Denken des sozialistischen Proletariats heften sich die gemeinsten Verleumdungen, die schamlosesten Angriffe und Verdächtigungen des hunschädigen bourgeoisen Klüngels. Und wenn es trotz der vorwiegend künstlich gezüchteten nationalen Gegensätze, die in Oesterreich das Um und Auf der bürgerlichen Politik ausmachen, der Sozialdemokratie gelungen ist, die Arbeiterklasse eines halben Dutzends von Nationen, soweit sie am politischen Leben teilnimmt, organisatorisch in einer Partei zu vereinigen, die nach innen und nach außen ein geschlossenes Ganzes bildet, so ist das nur ein Beweis mehr für die Unerforschlichkeit der Lebens- und Werbekraft des sozialdemokratischen Gedankens. In dem greulichen nationalen Wirrwarr, der die wahnsinnigsten Blüten treibt und der den Staat an den Rand eines furchtbaren Abgrundes führt, ist die international geeinigte Sozialdemokratie der einzige Lichtpunkt. Bei ihr allein hat das nationale Empfinden — denn international sein heißt noch lange nicht antinational sein — die Vernunft bewahrt.

Es hat in den letzten Jahren nicht an Versuchen gefehlt, in den sozialdemokratischen „Blöc“ durch die Gründung sogenannter „nationaler Arbeiterparteien“ einen Keil zu treiben. Was ursprünglich einmal — in den harten Zeiten der schwärzesten Reaktion — die rohe Polizeigewalt zustande bringen sollte, ist durch die schließliche Vernichtung der Partei des revolutionären Umsturzes — Versuche, die vergeblich geblieben sind trotz der Grausamkeit der Verfolgungen — das sollte auf einem anders gearteten, schmerzloseren Wege geschehen: durch die Vergiftung der Arbeiter mit den hohlen Schlagworten eines bestialischen Chauvinismus. So temperamentvoll diese unter der wertvollsten Unterstützung des Unternehmertums unternommenen Bemühungen waren, sie haben samt und sonders mit einer lächerlichen Blamage geendet. Von dem kräftigen, aufwärtsstrebenden Baum der sozialdemokratischen Partei konnte auch nicht ein einziges Reis abgeplittert werden. Die soziale Struktur der Gesellschaft und die ökonomischen Wirkungen des Kapitalismus — der fruchtbare Nährboden der Sozialdemokratie — werden eben durch keinerlei Schlagworte eines falschen, unechten Nationalbewußtseins aus der Welt geschafft. Darum mußte der unter „nationaler“ Flagge gegen die Sozialdemokratie eingeleitete Feldzug mit einer schmachvollen Niederlage enden. Er hat uns nicht nur nicht geschadet, wir sind im Gegenteil immer stärker geworden, die Sozialdemokratie hat die Hindernisse, die sie zur Auflösung hätten bringen sollen, spielend leicht überwunden.

Wer sich darüber eine hinlängliche Belehrung holen will, der wird sie in dem vor kurzem erschienenen Bericht der Gewerkschaftskommission über den Umfang, das Fortschreiten und die Leistungsfähigkeit der österreichischen Gewerkschaften im Jahre 1904 finden. Nur mit einer stolzen Befriedigung wird der denkende Arbeiter diesen Bericht aus der Hand legen. In Oesterreich sind die Gewerkschaften keine „neutralen“ Sammelpunkte der Arbeiterorganisation. Sie stehen alle auf dem Boden der Sozialdemokratie, wurden von Sozialdemokraten ins Leben gerufen und werden von Sozialdemokraten geleitet und verwaltet. Sie sind mit der Partei so innig verwachsen, daß sie von ihr schließlich nicht getrennt werden können. In ihnen lebt der Grundfals, daß die politische und gewerkschaftliche Organisation der Ar-

beiter zwei Teile eines Organismus sind, die einander ergänzen und unterstützen müssen, um große Wirkungen zu erzielen, zwei Truppenkörper ein und derselben Armee, jeder mit einer andern Basis zur Operation, aber beide mit einem gemeinsamen Ziel und Programm. Eine andre als eine sozialdemokratische Gewerkschaftsorganisation kennt man also in Oesterreich nicht. Und da nach den Bestimmungen der politischen Organisation jeder Genosse verpflichtet ist, auch seiner gewerkschaftlichen Berufsorganisation anzugehören, so gewährt der Bericht der Gewerkschaftskommission einen Einblick in die Tätigkeit der Partei auf gewerkschaftlichem Gebiete. Was der Bericht erzählt, ist sozialdemokratische Arbeit und Propaganda.

Nach dem zitierten Bericht betrug die Mitgliederzahl der Gewerkschaften im Jahre 1896 98 869, zu Ende des Jahres 1904 dagegen 189 121. Die Anzahl der Mitglieder hat sich demnach in einem Zeitraum von 9 Jahren fast verdoppelt! Und das gerade während jener Zeit, in der der nationale Chauvinismus keine Anstrengung gescheut hat, die organisierte Arbeiterklasse national zu spalten und in einzelne, dann leichter zu überwältigende Splitter zu zerbrechen. Hervorgehoben werden muß, daß in den genannten Ziffern die Mitglieder der Arbeiterbildungsvereine und der sogenannten freien Gewerkschaften — solchen, die sich aus Angehörigen verschiedener Berufe zusammensetzen — nicht inbegriffen sind. Die Mitgliederzahl dieser Vereine, die organisatorisch ebenfalls der Gewerkschaftskommission unterstellt sind, betrug im verfloffenen Jahre 16 530.

Gegen das Jahr 1903 sind die Gewerkschaften um 34 456, gegen das Jahr 1902 um fast 54 000 Mitglieder gestiegen. Der Zuwachs betrug im letzten Jahre 25,6 Prozent — für ein Jahr gewiß eine gewaltige Leistung.

Im Jahre 1896 betragen die Einnahmen der Gewerkschaften (inkl. der Arbeiterbildungsvereine und der allgemeinen, d. h. gemischten Gewerkschaften) 1 852 441, die Ausgaben 1 738 340 Kronen. 1904 dagegen beziffern sich die Einnahmen der reinen Gewerkschaften (also exklusive der Arbeiterbildungsvereine usw.) mit 3 392 970, die Ausgaben mit 3 004 161 Kronen! Der Gesamtvermögensbestand der Gewerkschaften betrug Ende 1904 4 410 000 Kronen. Von den Ausgaben entfallen 1 411 011 Kronen (46,97 Prozent), also beinahe die Hälfte, auf Unterstellungen. Die Verwaltungsstellen partizipieren mit 13,38 Prozent, die Gehalte, Provisionen und Remunerationen gar nur mit 7,90 Prozent, wohl die beste Widerlegung des Märchens von den „hohen Gehältern“ und Einkünften der sogenannten Arbeiterführer, die sich von den Arbeiterkreuzen „mästen“.

Die wenigen, aus dem Bericht herausgehobenen Zahlen lassen die österreichische Gewerkschaftsbewegung als in mächtigem Aufschwung begriffen erscheinen, und das ist es, was jeden österreichischen Arbeiter mit hoher Genugtung erfüllt. Denn welche Riesensummen von Arbeit in den Ziffern verkörpert erscheint, das kann nur derjenige ermessen, der es weiß, wie schwer es ist, in dem rückständigen Oesterreich mit seinem bornierten Unternehmertum und seinen verständnislosen Regierungen auch nur einen Zoll breit Boden zu gewinnen. Umso aufrichtiger dürfen wir uns der Erfolge freuen, die gegen unsere habergefüllten Widersacher durchgejagt wurden und die für die Zukunft zu den besten Hoffnungen berechtigen. In dem Staate, in dem alles wie toll drunter und drüber geht, ist es einzig und allein die unter den Fahnen der Sozialdemokratie politisch und gewerkschaftlich gesammelte, klassenbewusste Arbeiterschaft, die auf festen Füßen steht und die jenem Fäulnisprozeß widersteht, dem hier sonst alles verfallen ist. — e. r.

Die Zwangspolitik in Nordschleswig vor dem Kieler Landgericht.

Ein Prozeß von politischer Bedeutung hat am Montag vor der Ferienstrafkammer des Landgerichts Kiel stattgefunden. Es handelt sich um den einen von zwei Prozessen, die auf Strafamt des Landrates im Kreise Hadersleben und eines dortigen Amtsvorstehers gegen den Redakteur der „Schleswig-Holsteinischen Volks-Zeitung“ Zvers und gegen den dänischen Landtagsabgeordneten S. P. Hansen angestrengt worden sind. Die Verhandlung gegen den in Aperrade wohnenden Abgeordneten Hansen wird in einiger Zeit in Flensburg erfolgen, falls nicht die Kieler Verhandlung so ausfällt, daß der Flensburger Staatsanwalt von seinem Prozeß absieht. Der in Kiel angeklagte Redakteur

Zvers ist beschuldigt, durch einen Artikel in der „Schleswig-Holsteinischen Volks-Zeitung“ den Landrat Beyer und den Amtsvorsteher Valentiner beleidigt zu haben.

Es handelt sich bei der Sache um einen Akt aus dem Gebiete der nord-schleswigschen Zwangspolitik und zwar speziell um die Frage der Optionanten sowie der Ausweisungen. Am 28. Januar 1902 wurde der Hofbesitzer C. Fimmemann, der 6 Jahre Gemeindevorsteher und Kreisabgeordneter und 20 Jahre Schulvorsteher gewesen war und den man jetzt für einen Nichtpreußen erklärte, von Amtswegen gezwungen, Deutschland zu verlassen. Bierzehn Tage später wurde sein Sohn N. Fimmemann mit vierzehntägiger Frist ausgewiesen, weil sein Vater ein dänischer Staatsangehöriger und er somit kein Reichsdeutscher sei. Der Vater C. Fimmemann griff zu dem einzig möglichen Mittel, mit dem in solchen Fällen ein Nichtdeutscher gerichtliche Entscheidung erzwingen kann, er kehrte ohne Erlaubnis über die Grenze zurück. Daraufhin wurde er verhaftet und dann, wie es sein Wunsch war, wegen der Straftat der unerlaubten Rückkehr angeklagt. In diesem Prozeß erkannte das Oberlandesgericht in Kiel als höchste Instanz, daß der Ausweisungsbefehl ungültig sei, weil aus den festgestellten Tatsachen herborgehe, daß C. Fimmemanns Option für Dänemark nicht rechtsgültig gewesen sei, und daß er somit ein Inländer sei, den man nicht hätte ausweisen dürfen. Eine Option, d. h. die Erklärung eines Nordschleswigers, daß er nicht Preuze, sondern Däne sein wolle, werde nach der bestehenden Rechtsprechung erst dann gültig, wenn 1. eine Optionserklärung vorliegt und dieser 2. ein längerer Aufenthalt im Auslande mit der Absicht dauernder Niederlassung erfolgt sei. C. Fimmemann hatte, in dem Prozeß betwiefen, daß er zwar optioniert habe, dann aber nur bis 4 Tage, also nicht genügend lange, in Dänemark gewesen sei, und daß er sich kurz nach der Option sogar zu der preußischen Aushebung gestellt habe. Diese Tatsachen waren es, die das Oberlandesgericht in Kiel zur Freisprechung veranlaßten. So lange der Prozeß des Vaters währte, hatte man die Sache des Sohnes ruhen lassen. Nun aber ging man gegen den Sohn vor, und, trotzdem das höchste Gericht den Vater als Deutschen anerkannt hatte, war beim Ausgang dieses Verfahrens das Oberlandesgericht genötigt, „auf Grund der festgestellten Tatsachen“, an denen das Revisionsgericht ja nicht rühren kann, zu erkennen, daß N. Fimmemann Däne sei, weil sein Vater C. Fimmemann Däne sei. Also das gleiche Gericht, das den Vater als Deutschen anerkannt hatte, war nun gezwungen, den Sohn für einen Dänen zu erklären, weil ein untergeordnetes Gericht „tatsächlich festgestellt hatte“, daß der Vater doch Däne sei.

In dem Prozeß gegen Fimmemann Sohn hatten ein Gendarm und eine Frau aus Esbjerg in Jütland bezeugt, daß Fimmemann Vater längere Zeit in Dänemark sich aufgehalten habe. War das richtig, so wäre C. Fimmemann in der Tat Däne gewesen. Nun wurde aber dem Gendarmen schon vorm Landgericht nachgewiesen, daß er um die Zeit, wo er gesehen haben wollte, daß C. Fimmemann wegen Aufenthalts in Dänemark längere Zeit auf seinem nord-schleswigschen Hofe gewohnt habe, noch gar nicht in jener Gegend Gendarm gewesen sei. Das Urteil, Fimmemann sei Däne, stützte sich demnach allein auf die Aussagen einer Frau Mobil Hansen aus Esbjerg, die eine schwankende, aber immerhin für Fimmemann ungünstige Aussage gemacht hatte.

Seitdem ist nun aber bekannt geworden, daß diese Zeugin Hansen erzählt hat, sie habe für ihre Aussage 20 Mark in bar erhalten und der Landrat habe ihr zusammen mit dem Amtsvorsteher Valentiner eine Belohnung von 2000 Mark in Aussicht gestellt, wenn ihre Aussage dazu beitragen könnte, daß Fimmemann gefaßt würde. Unter diesen Umständen, die, wenn sie auch nicht die Beamten ersichtlich beschuldigen, doch mindestens die einzige Belastungszeugin als leichtfertige Schwägerin erscheinen lassen, haben die Dänen alles versucht, die Fimmemann-Sache wieder vor Gericht zu bringen. Es wurde Strafanzeige wegen Falschheides erstattet, um die Wiederaufnahme des Verfahrens anzubahnen, Fimmemann junior kehrte nach Deutschland zurück, um sich strafbar zu machen und so einen neuen Rechtspruch zu erlangen. In dieser Absicht ging er nach Kiel und denunzierte sich selbst wegen unerlaubter Rückkehr. Er bekam jedoch keinen Strafprozeß, sondern wurde einfach abgehoben. Die dänischen Abgeordneten schnitten darauf die Sache parlamentarisch an, Hansen im Landtag, Sesen im Reichstag. Auch das half nichts.

Im Jahre 1904 veröffentlichte nun der Abg. Hansen in den „Südjütischen Jahrbüchern“, die in Nordjütland in dänischer Sprache erscheinen, eine kritische Beleuchtung des

Die Bauern und die Revolution in Russland.

Ueber dieses Kapitel finden wir in der „Neuen Zürcher Zeitung“ die folgende Ausführung von sachverständiger Seite:

Alle Kenner Russlands betonen, daß die Revolution in Russland nur Erfolg haben werde, wenn auch die Bauern, welche neun Zehntele der Bevölkerung bilden, mitmachen würden, und daß daher alle revolutionären Unternehmungen erfolglos sein müßten, weil das Bauernvolk zarentreu geblieben sei. Das war bis in den letzten Jahren tatsächlich auch der Fall. Nun aber hat sich vieles geändert. Die Plehowsche Despotenwirtschaft wie die Wittke'sche Reformpolitik hat in gleicher Weise dazu beigetragen, die Bauern in die Arme der Revolution zu führen. Die Bauern treibt der Hunger zur Verzweiflung und zum Aufstand, noch nicht in Verbindung, aber gleichzeitig mit dem industriellen Proletariat, das zum überwiegendsten Teile aus dem Bauernstand hervorgegangen ist. Freilich würde die Empörung dieser ganz ungebildeten Elemente, der Bauern sowohl wie der Industriearbeiter, vollständig fruchtlos bleiben, wenn nicht eben der revolutionäre Sozialismus die Bewegung in die Hand genommen hätte. Die revolutionäre Organisation ist aus den Reihen der „Intellektuellen“ hervorgegangen, der Männer von westeuropäischer Bildung, die sich den Untergang des autokratischen Regiments mit seiner Beamten- und Polizeiwilktür und seine Umgestaltung in einen Verfassungs- und Rechtsstaat zum Ziele gesetzt haben. Lange haben die „Intellektuellen“ geglaubt, durch den Schrecken allein den Umsturz der Dinge in Russland herbeiführen zu können. Erst mit der Zeit haben sie eingesehen, daß nur die Teilnahme der Massen, und nicht bloß der städtischen Proletariat, sondern auch der Bauern, ihren Anstrengungen Erfolg versprechen kann. Nicht bloß der ungeheure Steuerdruck hat das Elend der Bauern verursacht, vielleicht mehr noch sind die besonderen agrarischen Zustände daran schuld. Ein Bauer, der eignen Grundbesitz hat, mag dieser noch so klein oder noch so verschuldet sein, ist nicht zur Revolution geneigt. Der russische Bauer hat aber keinen eignen Grundbesitz, sondern er ist bloß Teilhaber am „Mir“ dem Gemeinbesitz eines Dorfes. Unter der Leibeigenschaft hatten die Hörigen in Gruppen je nach den Bestimmungen des Herrn zusammengewohnt. Dieser Gruppen, diesen Gemeinden wurde nun bei Aufhebung der Leibeigenschaft das Eigentum des den Herren abgenommenen Bodens übertragen. Nicht der einzelne Bauer bekam Grund und Boden zu Eigentum, sondern er wurde bloß Teilhaber an diesem Grund und Boden und hatte dafür dem Staate, welcher die Entschädigung an die Grundherren für die ihnen weggenommenen Güter übernommen hatte, jährliche Quoten zu entrichten, außerdem aber auch noch die Steuern an den Staat und die Semstwo's (Gouvernemental- und Lokalverwaltung) zu zahlen. Für die Bezahlung der Steuern sind aber alle Teilhaber des Mir haftbar. Alle 3 Jahre halten die Dorfmitglieder eine Generalversammlung ab, um das Gemeinde-land neu zu verteilen. Diese Bestimmungen haben die Bauern ins Elend gestürzt. So wohlmeinend die Aufhebung der Leibeigenschaft war, so schrecklich waren die Folgen dieser Maßregel. Das Aufhebungsgefeß schreibt vor, daß der Mir, die Dorfgemeinschaft, die Alters-, Kranken- und Krüppelverpflegung und andre wohltätige und barmherzige Anstalten zu übernehmen habe. Diese Verpflichtungen vernachlässigt

der Mir vollständig, und niemand hält ihn zu ihrer Erfüllung an. Jeder bleibt seinem Schicksale überlassen, die Gemeinde als solche kommt niemand zu Hilfe; sie läßt die Unfähigen und die vom Unglück Versagten in aller Ruhe zugrunde gehen. Die dreijährige Bodenverteilung hindert jede ordentliche, erfolgreiche Bewirtschaftung; denn keiner weiß, ob er im nächsten Jahre noch dasselbe Feld wird zu pflegen haben; darum bessert er die Ertragsbedingungen nicht, sondern schlachtet das Feld aus, erschöpft und entwertet es und gibt es, wenn er später ein andres zugeteilt erhält, in kläglichem Zustand an den Mir zurück. Die einzelnen Parzellen sind gewöhnlich so klein, daß man sie mit modernen Geräten gar nicht würde bewirtschaften können. Und dabei hat oft jeder Bauer eine ganze Anzahl solcher kleiner Feldstücke, die voneinander meilenweit entfernt liegen. Wenn ihn nun schließlich vor seiner unfruchtbaren Arbeit, deren wesentlichen Ertrag ihm der Fiskus abnimmt, Elend ergreift, kann sich der Bauer nicht einmal ein andres Schicksal suchen. Er ist an die Scholle gefesselt. Dem Rechte nach ist und bleibt er Mitglied und zugleich auch Eigentum seines Mir. Er kann die Baude, die ihn an sein Dorf, an seine Kollektivhaftbarkeit fesseln, nicht lösen. Er kann wohl auf einige Zeit fortgehen, auswandern, Arbeiter, Bagabund oder Verbrecher werden. Aber er kann nur fort, wenn er sich vorher die Erlaubnis des Mir, der Generalversammlung einholt, auf deren Entscheidung hin die Polizei ihm den nötigen Paß ausstellt. Er gibt den Polizisten ein Trinkgeld; er verspricht dem Mir, ihm einen Teil seines außerhalb erworbenen Verdienstes zum Loskauf seiner Haftbarkeit zu übergeben. Dann findet er vielleicht in einer Stadt Arbeit, und wenn er Glück hat, verdient er 3 bis 4 Frank täglich. Aber der Mir verlangt, wenn er es erfährt, von ihm eine monatliche Sendung von 25 Frank, unter Androhung der Zurückziehung des Passes. Vielleicht zahlt er dies Lösegeld, gerät aber dadurch ins Elend, hat keine Lust mehr, für die andern zu arbeiten und kehrt als misshandelter, verbitterter Mann in sein Dorf zurück. Er hat seine alte Bauernarbeit verlernt oder sie gefällt ihm nicht mehr. Arbeitskräfte sind so wie so schon im Ueberflusse vorhanden. Wie soll er bei der Landverteilung sich ein gutes Feld verschaffen? Er hat ja kein Geld, um einige einflussreiche Mitglieder der Versammlung zu bestechen. Er wird ein Faulenzger, eine Last für die Gemeinde, wie ein Geheimbericht sagt: „Die Dörfer sind voll von jungen Leuten, die keine Arbeitsgelegenheit finden oder zur Bodenbewirtschaftung unfähig geworden und die demgemäß zur vollständigen Untätigkeit verurteilt sind und das Bauernproletariat vermehren.“ Oder der Arbeiter gewordene Bauer bleibt hartnäckig und zahlt nicht. Dann entzieht die Gemeinde ihm seinen Paß, der alle sechs Monate erneuert werden muß. Die Polizei schleppt ihn in sein Dorf zurück, und das schließliche Ergebnis ist dasselbe. Oder der Bauer bleibt bei seinem Ackerbau, weil er nicht vorwärts kommt, faul und leichtsinnig. Acht Monate von zwölf bleibt er auf seinem Ofen liegen, „um nichts auszugeben“. Jeder spekuliert auf den schließlichen Zusammenbruch eines Nachbarn, um dann auf Gemeindebeschlus dessen Feld hinzuzubekommen. Die Schlauesten werden „Kulak“, Landwucherer, und treiben durch fortgesetzte Vorschüsse ihre Genossen in die Enge, bis diese schließlich von ihrem Erntertrag nicht einmal mehr Zinsen bezahlen können und „freiwillig“ das Feld aufgeben, für das sie vierzig Jahre lang an den Staat die schweren Rückkaufssteuern mitbezahlt haben. Das Ende vom Liede ist, daß sie Tagelöhner bei ihren Blut-

jaugern werden. Schlimmer noch als die Folgen des Gemeinbesitzes sind die der Gemeinbesitzbarkeit für die Bezahlung der auf dem Grundbesitz ruhenden Steuern und Lasten. In den Händen einer wirklichen Oligarchie der „Reichen“ hat sie sich zu einer furchtbaren Waffe gegen die Armen ausgewachsen. Jeder weiß, daß er, wenn sein Nachbar seinen Anteil an den Steuern nicht bezahlen kann, für ihn mitbezahlen muß. Deshalb geht der Mir bei der Steuereintreibung mit unerhörter, seinem Grundbesitz der Solidarität schreiend höhnsprechender Grausamkeit vor. Während sonst genau festgestellt ist, welche Gegenstände ein Gläubiger pfänden darf und welche nicht, gibt es kein Gesetz, das zugunsten des Schuldners Grenzen zieht, sobald der Mir als Pfandvollstrecker auftritt. Um nicht für den durch Unglück, Dummheit oder Leichtsin im Not geratenen Kamecaden mitbezahlen zu müssen, nimmt der Mir ihm alles fort, sein Haus, seine Möbel, seine Kuh, sein Korn, seine Saaten und schließlich sogar das ihm zugesprochene Feld und versteigert einfach dessen Pacht. Alles geht natürlich zu unglaublich niedrigen Preisen ab; es ist schon vorgekommen, daß der ganze Besitz von zehntausend Familien für 40 Frank verkauft wurde. Der mit dem Landkommunismus beglückte, theoretisch vor allem Elend geschützte Bauer verhungert auf der Straße. Die Zahl der „landlosen Landbesitzer“ wird mit rasender Geschwindigkeit größer, und die Verelendung des Bauernstandes wächst ins Ungeheure.

Ebenso jauchervoll sieht es mit den öffentlichen Arbeiten in der Gemeinde aus. Niemand will bezahlen, man beschließt also gar nichts; man baut weder Straßen noch Brücken, so daß manchmal der Getreidetransport tatsächlich unmöglich wird. Die Dorfstraßen sind im Frühjahr und Herbst Sumpfe, in denen man wirklich ertrinken kann, während im Sommer metertiefe Staub Pferde und Wagen im Fluglande verschlingt. Die Gemeindereservoirs, die als Schweinne und bei Feuersbrunst als Böhquelle dienen sollen, sind stets leer. Und dann brennen die Dörfer auch beim geringsten Anlasse regelmäßig nieder, obwohl der Pope Heiligenbilder an die Flammen hält und der Bauer schwarze Klagen in die brennenden Häuser wirft. Viel wert sind die Wohnungen freilich nicht, in denen die Bauern wohnen. Eine solche Hütte enthält in der Regel nur einen Raum, der zu einem Viertel vom Backofen eingenommen wird; rings an der Wand zieht sich eine breite Bank hin und das ist ungefähr alles. Die Hütten halten meistens ungefähr 35 Kubikmeter für sechs bis acht Bewohner, fünf Kubikmeter für ein Lungenpaar, während die Hygiene ein Minimum von zwanzig verlangt. In solchen Höhlen nun wohnen mehrere verschwägerete Familien zusammen, in Gesellschaft mit einigen Lämmern, Hühnern und Schweinen, in einem entsetzlichen Durcheinander, ohne jegliche Lüftung, so daß der Europäer, der die Sache nicht kennt, schon an der Tür in des Wortes eigentlicher Bedeutung zurückprallt. Gestampfter Lehm bildet den Boden; auf einem großen Tisch wird gegessen und jede, auch die schmutzigste Arbeit verrichtet. An den Wänden hängen an einigen Nägeln ein paar Zwiebeln, schmieriges Schuhwerk und stinkende Schafspelze: ein Paradies für Ungeziefer aller Art. . . . Schlafen legt man sich durcheinander, irgendwo auf den Boden, auf die Kumbank, die Ältesten auf den Ofen. Männer, Frauen, Kinder, Mädchen, junge Männer, Onkel, Tanten, Nichten, Neffen, Schwäger und Schwiegertöchter: alles zusammen. Man isst Schwarzbrot, das Nützlichste, d. h. am Schlechtesten gebakene, ist das Beste, denn „man fühlt es im Bauche“;

Fenilleton.

Nachdruck verboten.

Doktor Ohlshoffs Geheimnis.

Roman von Friedrich Thieme.

(11. Fortsetzung.)

Der Vater war ein im Tiergarten beschäftigter Arbeiter, ein intelligenter Mann von rauhem, aber vertrauenerweckendem Wesen. Der Sohn stand etwa im Alter von neun bis zehn Jahren, er hatte verweinte Augen und starrte mit ängstlichem Gesicht auf den Boden. In seiner kindlichen Phantasie lebten die Begriffe Gericht und Gefängnis in unzerstrenlicher Verbindung. Offenbar hegte er die Befürchtung, er würde nun nicht wieder nach Hause gehen dürfen, sondern eingesteckt und womöglich geköpft werden.

Der Assessor, um ihm Mut einzufößen, hieß ihn näher treten, setzte ihn eigenhändig auf einen Stuhl und streichelte ihm die Waden.

„Weine nicht, mein Kind. Wie heißt Du?“

„Karl Bode.“ stammelte der Knabe.

„Wie alt bist Du?“

„Zehn.“ Der Junge begann zu weinen.

„Sei ruhig, Karl, Dir geschieht gar nichts. Sage nur hübsch die Wahrheit. Willst Du das?“

Der Junge nickte. Der Assessor wies hierauf den Vater an, sich zu setzen. „Warten Sie einen Augenblick,“ fiel er ihm ins Wort, als der Arbeiter zu sprechen anfangen wollte, „ich will erst hören, was der Kleine zu sagen hat.“

Der junge Mann begann sodann das Verhör.

„Du warst am Montag abend in der —straße, mein Sohn?“

„Ja.“

„Um wieviel Uhr war das?“

„Das weiß ich nicht.“

„War es so zwischen halb sieben und sieben Uhr?“

„Ich glaube.“

„Was machtest Du denn so allein in der Finsternis dort?“

„Ich ging zu Höfels.“

„Höfels? Wer sind Höfels?“

„Ins Restaurant in der —straße, der Junge setzt dort Regel auf.“ erklärte der Vater.

„Acht so — Du warst also auf dem Wege zu Höfels. Nun, was geschah da?“

„Ein Mann kam auf mich zu und sagte mir, ich möchte doch dem Herrn, der auf der andern Seite unter der Gaslaterne stand und seine Zigarre anbrannte, das Briefchen geben.“

„Er gab Dir ein Briefchen in die Hand?“

„Ja.“

„Einen großen Brief?“

„Nein, einen ganz kleinen. So groß.“ Der Knabe zeichnete mit dem Finger ein Rechteck in halber Postkartengröße in die Luft.

„War es ein dicker Brief?“ fragte der Assessor weiter.

„Nein, ganz dünn.“ antwortete der Knabe.

„Gab Dir der Mann außerdem noch etwas?“

„Ja, einen Fünfziger.“

„Sagte er noch etwas?“

„Nein.“

„Sagtest Du etwas?“

„Nein. Ich nahm den Brief und das Geld und lief hin.“

„Solltest Du Antwort bringen?“

„Nein, ich sollte den Brief nur abgeben, und wenn der Herr mich fragte, woher er komme, sollte ich sagen: Ich soll ihn nur besorgen. Ich sollte ihn zum Herrn Doktor in die Wohnung tragen, ich sah aber den Herrn Doktor unter der Laterne stehen.“

„So, so — hast Du das ausgerichtet?“

„Nein.“

„Warum nicht?“

„Der Herr Doktor fragte mich nicht.“

„Was sagtest Du denn, als Du ihm den Brief gabst?“

„Ich sagte, was mir der Mann gesagt hatte.“

„Was denn?“

„Herr Doktor, ach, bitte.“

„Stand der Doktor noch unter der Laterne, als Du hinliefst?“

„Er brante sich immer noch die Zigarre an.“

„Womit denn?“

„Mit Streichhölzern, er warf eins nach dem andern weg, weil sie nicht fangen wollten. Der Wind ging so.“

„Also, Du überreichtest ihm den Brief? Fragte er nicht, von wem derselbe komme?“

„Nein.“

„Sprach er auch sonst nichts zu Dir?“

„Er sagte etwas, aber ich verstand nicht, was. Ich lief gleich wieder davon.“

„Aha — zu dem andern Mann zurück?“

„Der war nicht mehr da.“

„Wo war er denn hin?“

„Das weiß ich nicht.“

„Wo war er hergekommen?“

„Das weiß ich auch nicht. Er stand schon da, als ich vorbei kam.“

„Er rief Dich an?“

„Sawohl. Er rief: Du, Junge, komm einmal her.“

„Rief er das laut?“

„Nein, nicht laut.“

„Und er stand auf der andern Seite der Straße?“

„Ja, auf der andern.“

„Wie weit etwa von dem andern Herrn entfernt?“

Der Knabe antwortete nicht.

„Kam gut, Du gehst mit mir hin und zeigst mir den Ort. Wie sah der Mann aus, der Dir den Brief gab?“

„Er hatte einen großen Bart.“

Falles. Im Anschluß an diesen Auffag ließ sich auch ein Gaderlebener Korrespondent in der sozialdemokratischen „Schleswig-Holsteinischen Volks-Zeitung“, welche die Angelegenheit lebhaft verfolgt hatte, über die Sache hören. Diese beiden Artikel gaben Anlaß zu Strafanträgen von seiten des Gaderlebener Landrats und des Christiansfelder Amtsvorstehers, und diese führten zunächst zur Erhebung der Klage gegen den Redakteur des Kieler Blattes, da der Abg. Hanssen, so lange der Landtag tagte, immun war.

Ueber den Verlauf der Prozeßverhandlungen ist uns folgender Bericht zugegangen:

Kiel, 24. Juli.

Vor der Strafkammer des Kieler Landgerichts hatte sich heute der Redakteur der „Schleswig-Holsteinischen Volks-Zeitung“ in Kiel, Detlev Ivers, wegen Beleidigung des Landrats Becherer in Gaderleben und des Amtsvorstehers Valentiner in Thystrup bei Christiansfeld (Nord-Schleswig) zu verantworten.

Im ganzen sind 15 Zeugen aus Nord-Schleswig und Jütland erschienen, darunter die Beleidigten, ferner der frühere Pastor Jacoben aus Scherrebek; auch der aus Preußen ausgewiesene Hofbesitzer Fimmemann jun. ist von der Verteidigung geladen. Wie bekannt wird, ist nach dem Zeugen Fimmemann in sämtlichen Zügen Nord-Schleswigs auf verschiedenen Stationen von Gendarmen verhört worden.

Nach der Verlesung des inkriminierten Artikels und der Vernehmung des Angeklagten erscheint als erster Zeuge der Amtsvorsteher Valentiner. Darauf aufmerksam gemacht, daß er Aussagen, die ihn selbst betreffen, vertweigern könne, behauptet er, er habe mit der Witwe Bobil Hanssen überhaupt nicht verhandelt. Dessen Sohn Jensen habe ihm in der Eisenbahn erzählt, daß seine Mutter, die in Esbjerg wohne, über die Fimmemannsche Sache wichtige Aussagen machen könne. Das sei geschehen, nachdem Fimmemann frei gesprochen worden. Als der Prozeß des jungen Fimmemann bevorstand, rief er den Jensen und ersuchte ihn, seine Mutter, die in Esbjerg wohnte, herbeizuholen. Dies sei geschehen und der Landrat habe die Frau vernommen. Er sei nicht zugegen gewesen. Die Zeugin Hanssen habe er erst im Fimmemannschen Gerichtstermin zum erstenmal gesehen.

Der nächste Zeuge ist Landrat Becherer. Amtsvorsteher Valentiner habe ihm mitgeteilt, daß Becherers Frau und seine Mutter genaue Auskunft über den Aufenthalt Fimmemanns in Dänemark geben könnten. Er habe den Jensen veranlaßt, seine Mutter kommen zu lassen und habe die Frau in Gegenwart des Gendarmen und ihres Sohnes verhört. Er habe der Frau gleich gesagt, worum es sich handle, und daß sie ihre Aussagen werde beschwören müssen. Nachdem er die Aussagen protokolliert, habe er der Frau aus eigener Tasche 10 Mark Gehalt gegeben. Die Frau habe ausgesagt, sie erinnere sich jener Zeit, die für den Prozeß des älteren Fimmemann in Dänemark kommt, sehr genau. Ihr Mann habe damals die Sache mit ihr besprochen, und an verschiedenen Sonntagen sei die Frau des Fimmemann über die Grenze zu ihrem Mann, der jenseits wohnte, durchgereist. Fimmemann sei mindestens 2 Monate in Dänemark gewesen. Daß die Frau für ihre Aussagen etwas bekommen sollte, habe er ihr nie gesagt. Die 10 Mark, die er der Frau gegeben, seien sich aus Willekt- und Rechtskosten zusammen. Als ihm später Wedenfen gekommen, habe er sich das Geld, das er aus eigener Tasche ausgelegt hatte, wieder gegen Quittung aus der Staatskasse zurückgeben lassen.

Auf Befragen des Verteidigers erzählt Zeuge Landrat Becherer die Affäre weiter. In dem Opatenprozeß Zimmermann, für den er sich sehr interessierte, sei er in Scherrebek gewesen und bei dem Amtsvorsteher Valentiner abgeblieben. Dieser habe ihm mitgeteilt, die Vorsteher der Kreditbank, Pastor Jacoben und Hotelier Lassen, hätten ihm 2000 Mark zur Verfügung gestellt, für den Fall, daß ein Zeuge eine bestimmte Aussage gegen Zimmermann abgeben würde. Denn wenn Zimmermann aus Scherrebek und Preußen heraus müßte, fliege die dänische Sparkasse auf. Er, Zeuge Becherer, habe sich auf diese Dumheit nicht eingelassen.

Verteidiger: Haben Sie nicht den Pastor Jacoben wegen dieser unerhörten Zumutung zur Rede gestellt?

Zeuge verneint die Frage, er habe dazu keine Veranlassung gehabt. Zeugin Witwe Bobil Hanssen, 68 Jahre alt, vermittelt des Dolmetschers vernommen: Sie sei einmal beim Landrat Becherer gewesen und habe dem Landrat von ihrem verstorbenen Mann erzählt, aber über Fimmemann selbst nicht gesprochen. Auf Befragen gibt die Zeugin wieder zu, auch von Fimmemann gesprochen zu haben. Was die Dauer von Fimmemanns Aufenthalt in Dänemark anlange, so wisse sie nur, daß dieser dort gewesen sei. Sie meint ausgesagt zu haben, daß dieser in Dänemark gewesen, vielleicht ein halbes Jahr, vielleicht weniger. Und das sei wahr. An Geld habe sie von dem Landrat bloß als Entlohnung für die Heisekosten 10 Mark erhalten. Weitere Verprechungen seien ihr nicht gemacht worden. Sie habe von andern Leuten von 2000 Mark, die ihr versprochen worden, erzählt hören, sie selbst habe nichts derauheres herangezogen.

Der aus Deutschland ausgewiesene Zeuge Fimmemann hat geäußert, daß Frau Hanssen erzählte, der Amtsvorsteher habe ihrem Sohn Geld geboten.

Pastor Jacoben, früher in Scherrebek, jetzt in Flensburg, weiß, daß im Frühjahr 1902 der Direktor Lassen vom Amtsvorsteher v. Winter einen Auftrag erhalten habe, für ihn, den er selber gern ausführen würde. Sein Segner und Lebensfreund Zimmermann solle zum Opaten gemacht werden. Jacoben möchte zu dem Zweck den Opaten veranlassen, die dazu nötige Aussage zu machen. Er solle ihm nur sagen, es händen jährlich 1000 und 2000 Mark zur Verfügung. Zeuge hat das Lassen gegenüber als eine Verleitung zum Meineid abgelehnt und Lassen vor der Sache gewarnt. Auf die Frage, woher die 2000 Mark kämen, sagte Lassen, die hätte er vom Landrat in Gaderleben.

Landrat Becherer blüht bei seiner Erklärung, man habe ihm gesagt, die Kreditbank habe die 2000 Mark zur Verfügung gestellt, um den Kontraktanten von der dänischen Sparkasse zu verdrängen.

Direktor A. S. Lassen, früher in Scherrebek, behauptet, daß v. Winter den Schulmeister Gregen im Februar 1902 dazu veranlassen wollte, Zimmermann unzulässig zu machen. v. Winter sei zu ihm gekommen und sagte: Zimmermann ist ausgewiesener Zimmermann, soll hinterher Jacoben in der größte Feind von Zimmermann, er muß die Sache machen. Der Landrat stellt 2000 Mark zur Verfügung. Als ich das Jacoben erzählte, wollte er nicht. Ich brachte den Bescheid an Winter zurück. Da sagte der Landrat: Ganz egal, Gregen soll nur schwören!

Nach weiterer, unvollständiger Vernehmung beginnen die Plaidoyers. Der Staatsanwalt beantragt 6 Monate Gefängnis, der Verteidiger plädiert für eine milde Strafe. Das Urteil

lautet: Der Angeklagte Ivers hat sich der schweren Beleidigung von Beamten schuldig gemacht. Es unterliegt keinem Zweifel, daß er gegen Beamte schwer beleidigende Tatsachen verbreitet hat. Und zwar wird er Beamten Verleitung zum Zeugen zum Meineid, also Verbrechen, die mit schwerer Zuchthausstrafe bedroht sind, bezichtigt. Es mag sein, daß er seine Behauptungen in gutem Glauben ausgesprochen hat, denn die alte Frau Hanssen hat in der Tat solche Behauptungen, wie ihr in dem angegebenen Artikel in dem Mund gelegt werden, getan. Nur aus diesem Grunde, weil nämlich dem Angeklagten der gute Glaube nicht

abgesprochen werden kann, hat das Gericht auf wesentlich geringere Strafe erkannt, als der Staatsanwalt beantragt hat. Und zwar wird der Angeklagte zu drei Monaten Gefängnis verurteilt und den Beleidigten die Befugnis zur Veröffentlichung des Urteils binnen 4 Wochen, nachdem es Rechtskraft erlangt hat, in der „Schleswig-Holstein. Volks-Zeitung“ und in der „Schleswigischen Grenzpost“ in Gaderleben zugewilligt.

Weim Verlassen des Gerichtssaals wird Zeuge Fimmemann wegen Zuwiderhandlung gegen die Ausweisungsbefehle von einem Geheimpolizisten verhaftet und in das Polizeigefängnis abgeführt. Es ist noch zweifelhaft, ob dies zur Einleitung der geräuschlosen Abschiebung oder zur Veranlassung des Strafverfahrens geschieht. Von dem Augenblick an, wo Fimmemann als Zeuge den Saal betreten hatte, wurde die Tür, durch die er gekommen war, verschlossen, und die schon anwesenden Polizisten besetzten die Eingangstür.

Politische Uebersicht.

Magdeburg, 26. Juli 1905.

Schweden-Norwegen.

Wochen sind verstrichen, seit sich die Norweger auf die einfachste Weise ihres Königs entledigt haben und kaum gedenkt man noch des Ereignisses. Nur die hier und da diskutierte Frage der Nachfolgerschaft des Königs Oskar rief Erinnerungen an den Königssturz wach, im übrigen galt die Sache für erledigt. Für Norwegen ist sie das auch, die Schweden sträuben sich aber noch, diesen Stand der Dinge anzuerkennen. Der schwedische Reichstag hatte die ganze Unionsfrage einem Spezialauschuß überwiesen, der in aller Heimlichkeit beriet und gestern mit seinen Vorschlägen an die Öffentlichkeit trat.

Wie es scheint, wollen die Schweden, das heißt der kleinere Teil des schwedischen Volkes, der Einfluß auf die Zusammensetzung des Reichstags hat, nachträglich noch so tun, als brauchten die Norweger auf ihre Stimmungen Rücksicht zu nehmen. Der Ausschuß ist zwar so gültig, zu erklären, daß er nichts gegen die Auflösung der Union habe, aber er glaubt, Bedingungen stellen zu können über die Form, in der sich die Auflösung zu vollziehen habe. Er schlägt daher vor, die Verhandlungen über die Auflösung der Union aufzunehmen, wenn ein neu gewähltes Storting den Antrag auf Aufhebung der Reichsakte und Auflösung der Union stelle, oder wenn ein solches Verlangen von seiten Norwegens eingehe, nachdem sich das norwegische Volk durch Volksabstimmung für die Auflösung der Union ausgesprochen habe. Die norwegische Presse nimmt diese Bedingungen sehr kühl auf. Sie sagt sich wohl, daß diese an der vollzogenen Tatsache der Trennung doch nichts ändern können. Und selbst wenn die Norweger sich von den Schweden etwas vorschreiben ließen und Bedingungen akzeptierten von jemand, der ihnen überhaupt nichts zu sagen hat, blieb es auch noch so. Da das Storting nicht aufgelöst werden kann, sein natürliches Ende aber erst im nächsten Jahre erreicht, bliebe bloß die Volksabstimmung übrig. Daß diese eine ungeheure Majorität für die Trennung der Union ergeben würde, ist unzweifelhaft. Die schwedischen Forderungen bezwecken bloß, für die Schweden einen günstigeren Abgang zu sichern, im übrigen bedeuten sie aber eine Verschlechterung der endgültigen Lösung und werden daher wohl von Norwegen abgelehnt.

Ein Resultat hat allerdings das Verhalten des schwedischen Spezialauschusses schon gezeitigt. Das Ministerium Kamstedt, dem vorgeworfen wird, es habe sich der Situation durchaus nicht gewachsen gezeigt, tritt zurück. Es wird nun wohl ersetzt durch eine Regierung, die um einige Ruancen chauvinistischer ist, aber an kriegerisches Vorgehen den Schweden kein ernst zu nehmender Politiker. Die Union ist getrennt und bleibt getrennt. Der Ausschluß schlug noch folgende besondere Forderungen bei einer etwaigen Auflösung der Union vor:

1. Auf jeder Seite der Grenze zwischen den beiden Reichen wird ein Gebiet festgesetzt, innerhalb dessen die Befestigungen geschleift werden sollen und neue Befestigungen nicht errichtet werden dürfen.
2. Die Weidgerechtigkeit für Rentiere der schwedischen Lappländer im nördlichen Norwegen wird festgelegt.
3. Der Transithandel durch beide Länder wird gegen Behinderungen oder unbillige Erschwerungen gesichert.
4. Die vertragsmäßige Rechtsstellung Schwedens gegenüber den fremden Mächten muß klargestellt werden, so daß namentlich die vollständige Freiheit Schwedens von einer Verantwortlichkeit für Norwegen gegenüber andern Staaten unzweifelhaft wird. Der Ausschluß hält ein Schiedsgerichtsabkommen mit Norwegen für wünschenswerter, aber hinsichtlich der Frage der Auflösung der Union nicht für notwendig.

Ueber diese Forderungen werden die beiden Völker sich verständigen, sie enthalten nichts, was einen Teil in seiner nationalen Eigenart verletzen könnte. Die Schweden werden sich darauf tun, sich auf diese Punkte zu beschränken, die Lösung der Union aber als vollzogene Tatsache anzuerkennen. Es wirkt etwas lägerlich, wenn sie sich dagegen sperren und schließlich liegt es im Interesse der drei skandinavischen Völker, wenn die letzten Differenzpunkte zwischen Norwegen und Schweden möglichst schnell beseitigt werden.

Deutschland.

* Berlin, 26. Juli. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt über den Zwischenfall auf dem Kreuzer „Franenlob“: Die Angaben über Disziplinlosigkeit sind im wesentlichen frei erfunden. Wichtig ist nur, daß in der Nacht vom 4. zum 5. Juni einzelne kleine Gegenstände des Schiffsinventars über Bord geworfen und andere beschädigt wurden. Erheblicher Schaden ist nicht entstanden. Die Behauptung, daß die Raussucht in der Marine in besorgenswerter Weise abnehme, ist entschieden vorurteilhaft; schwerere Subordination ist, besonders bei der aktiven Schiffsflotte, nicht öfter vorgekommen als in früheren Jahren. Wo vorge-

kommen sind demnach schwere Subordinationen. Sie gehören nur zum eisernen Bestand der deutschen Marine.

— Bei der am 21. Juli abgehaltenen Reichstags-erfaktwahl für den Wahlkreis Oberbarnim wurden nach amtlicher Feststellung insgesamt 16 830 gültige Stimmen abgegeben. Hier von entfielen auf Prof. Pauli-Eberwalde (Deutsche Reichspartei) 8738, auf den Stadtverordneten Bernhard Bruus-Berlin (Soz.) 7592 Stimmen. Pauli ist somit gewählt.

* Posen, 25. Juli. Eine vom Hauptvorstand des polnischen Gewerkschaftsverbandes einberufene polnische Arbeiterversammlung hat eine Resolution angenommen, wonach eine Verschmelzung aller in Deutschland bestehenden polnischen Arbeiterorganisationen in die Wege zu leiten sei. Der Beschluß richtet sich anscheinend gegen die dem christlichen Gewerkschaftsverbande nahestehenden polnisch-katholischen Arbeitervereine.

* Mainz, 25. Juli. Ein Kampf um die Schule wird von dem Organ des hessischen Zentrums, dem „Mainzer Journal“, proklamiert. Man erstrebt die Beseitigung der durch Gesetz von 1874 festgelegten Simultanschule, die keine konfessionslose Schule ohne Religionsunterricht ist, sondern nur eine interkonfessionelle Schule, die Angehörige aller Konfessionen umfaßt und für ihren Religionsunterricht Sorge trägt. Das Ziel ist die Konfessionsschule, „mit der Preußen groß und mächtig geworden ist“ — eine löbliche Anwendung des „Schulmeisters von Königgrätz“ —, in erster Linie „begünstigt“ man sich mit der Unterstellung des Religionsunterrichts unter die Kirchenbehörde, die Errichtung konfessioneller Lehrerseminare und die Einführung der geistlichen Schulaufsicht. Da die Zentrumsfraktion in der hessischen Kammer nur eine geringe Minderheit — 7 von 50 — ist, die bei den bevorstehenden Wahlen eher Schwächung als Stärkung zu erwarten hat, zumal mit ihrem aufgefrischten Schulprogramm, die auch weder in der Kammer genügende Bundesgenossen noch bei der hessischen Regierung Zustimmung finden dürfte, so hat diese Kundgebung weniger praktische als allgemeine politische Bedeutung, indem sie ein helles Licht auf die wachsenden Ansprüche des Meritismus und dessen gesteigertes Selbstbewußtsein wirft. Unsern hessischen Genossen, die in der Bekämpfung des Ultramontanismus mit Recht eine ihrer wichtigsten politischen Aufgaben erblicken, wird die Offenherzigkeit des Zentrumsorgans eine erwünschte Waffe im Wahlkampf bieten.

England.

Wir haben gestern bereits mitgeteilt, daß die englische Regierung trotz des Mißtrauensvotums nicht daran denkt, zurückzutreten. Die Parlamentsfraktion, in der Balfour diese Erklärung abgab, war nicht befezt. In seiner Erklärung besprach Premierminister Balfour eingehend verschiedene Fälle, in denen frühere Kabinette gescheitert worden und nicht zurückgetreten waren, und betonte, die einzige gegen eine Regierung gerichtete Stimmung, die notwendig zu deren Rücktritt führen müsse, sei die Annahme eines Kadelvotums; die gegenwärtige Regierung besitze das Vertrauen der Mehrheit des Hauses, und es sei keine Ursache zur Auflösung des Parlaments oder zum Rücktritt der Regierung vorhanden. Es würde vor großem Uebel sein, wenn das Verbleiben im Amt von solchen Abstimmungen wie die vom 20. d. M. abhängig gemacht würde. Er hoffe, daß eine Regierung, die in sich selbst geeinigt ist und das Vertrauen des Hauses besitzt, niemals ihren Posten lediglich infolge einer solchen Abstimmung werde verlassen dürfen.

Daraufhin stellte Sir Acland Hood den Antrag auf Vertagung des Hauses und eine allgemeine Debatte folgte. Campbell Bannerman bezeichnete das Verhalten der Regierung als gänzlich verfassungswidrig und führte aus, Balfour scheine zu glauben, er könne noch einige Monate dahinschlendern in dem vergeblichen Bemühen, die konservative Partei zu reaktivieren. Redmond (Nationalist) erklärte, das Mandat der Regierung sei erloschen, und fragte, welches Recht Balfour habe, sich besondere Fähigkeiten für die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten des Reichs anzumachen. Balfour unterbrach ihn mit der Bemerkung, daß er in seiner Rede die auswärtigen Angelegenheiten gar nicht berührt habe. Redmond erwiderte: Sie haben sich bei der kürzlich abgehaltenen Versammlung der konservativen Partei auf die großen Interessen des Reichs bezogen. Welches Recht hat der Premierminister, anzudeuten, daß er allein genügend Rechtschaffenheit und Vaterlandsliebe besitze, um die Interessen des Landes zu wahren? Diese Annahme ist etwas Unehrenhaftes. Es ist die Pflicht aller Verfassungs-treuen, sich zusammenzuschließen und die Fortführung der Existenz dieser Regierung in diesem Parlament unmöglich zu machen. (Beifall bei den Oppositionellen.) Was die Nationalisten betrifft, so werden wir Bardon weder geben noch annehmen. (Erneuter Beifall.) Wenn dieser Geist die ganze Opposition erfüllt, so werden wir mit dieser Regierung der Fesseln und Fäden kurzen Prozeß machen. Da die Oppositionellen aus taktischen Gründen wünschten, sich der Abstimmung zu enthalten, wurde die Debatte unerwarteter Weise geschlossen. Der Antrag auf Vertagung, den die Ministerielle unterstützten, wurde von der Opposition nicht angefochten und wurde demzufolge unter höhnischem Beifall und Gelächter der Ministerielle einstimmig angenommen. Das Haus vertagte sich dann.

Gestern ging das Spiel von neuem los. Als das Haus die Diskussion über das irische Budget wieder aufnahm, stellte Winston Churchill (Liberal) sofort den Antrag, dieselbe zu vertagen, und erklärte, sein Antrag sei angesichts der außerordentlichen Lage, in die das Haus gebracht sei, und angesichts der Tatsache gerechtfertigt, daß noch kein Vertrauensvotum für die Regierung angenommen sei. Während Churchill spricht, machen sich mehrere Ministerielle über seine flotten Sprechweise lustig. Sofort erhebt sich ein Sturm der Entrüstung auf den Bänken der Opposition, deren Mitglieder rufen: Schämt Euch! Werft die Lumpe hinaus! Schließlich wird die Ordnung wiederhergestellt. Der Vizepräsident lehnt es, ab den Antrag Churchill zur Abstimmung zu bringen, weil er der Geschäftsordnung widerspreche. Darauf wird das Budget weiterberaten.

Die russische Revolution.

Die Kosaken im Aufruhr.

Nachdem aus den Kreisen der russischen Vintennoffiziere mehrfach Proteste gegen die Verwendung der Truppen zu Polizeizwecken erhoben worden sind, schließen sich jetzt auch die Kosaken dieser Bewegung an. Die Adelsvertretung des Dongebietes, aus dem sich ein sehr großer Teil der Kosaken rekrutiert, hatte bereits einen dahin zielenden Einbruch nach

Die Bauern und die Revolution in Rußland.

Ueber dieses Kapitel finden wir in der „Neuen Zürcher Zeitung“ die folgende Ausführung von sachverständiger Seite:

Alle Reformer Rußlands betonen, daß die Revolution in Rußland nur Erfolg haben werde, wenn auch die Bauern, welche neun Zehntele der Bevölkerung bilden, mitmachen würden, und daß daher alle revolutionären Unternehmungen erfolglos sein müßten, weil das Bauernvolk zarentreu geblieben sei. Das war bis in den letzten Jahren tatsächlich auch der Fall. Nun aber hat sich vieles geändert. Die Plehwe'sche Despotenwirtschaft wie die Witte'sche Reformpolitik hat in gleicher Weise dazu beigetragen, die Bauern in die Arme der Revolution zu führen. Die Bauern treibt der Hunger zu Verzweiflung und zum Aufstand, noch nicht in Verbindung, aber gleichzeitig mit dem industriellen Proletariat, das zum überwiegendsten Teile aus dem Bauernstand hervorgegangen ist. Freilich würde die Empörung dieser ganz ungebildeten Elemente, der Bauern sowohl wie der Industriearbeiter, vollständig fruchtlos bleiben, wenn nicht eben der revolutionäre Sozialismus die Bewegung in die Hand genommen hätte. Die revolutionäre Organisation ist aus den Reihen der „Intellektuellen“ hervorgegangen, der Männer von westeuropäischer Bildung, die sich den Untergang des autokratischen Regiments mit seiner Beamten- und Polizeiwilfür und seine Umgestaltung in einen Verfassungs- und Rechtsstaat zum Ziele gesetzt haben. Lange haben die „Intellektuellen“ geglaubt, durch den Schrecken allein den Umsturz der Dinge in Rußland herbeiführen zu können. Erst mit der Zeit haben sie eingesehen, daß nur die Teilnahme der Massen, und nicht bloß der städtischen Proletariat, sondern auch der Bauern, ihren Anstrengungen Erfolg versprechen kann. Nicht bloß der ungeheure Steuerdruck hat das Elend der Bauern verursacht, vielleicht mehr noch sind die besonderen agrarischen Zustände daran schuld. Ein Bauer, der eignen Grundbesitz hat, mag dieser noch so klein oder noch so verschuldet sein, ist nicht zur Revolution geneigt. Der russische Bauer hat aber keinen eignen Grundbesitz, sondern er ist bloß Teilhaber am „Mir“ dem Gemeinbesitz eines Dorfes. Unter der Leibeigenschaft hatten die Hörigen in Gruppen je nach den Bestimmungen des Herrn zusammengewohnt. Diesen Gruppen, diesen Gemeinden wurde nun bei Aufhebung der Leibeigenschaft das Eigentum des den Herren abgenommenen Bodens übertragen. Nicht der einzelne Bauer bekam Grund und Boden zu Eigentum, sondern er wurde bloß Teilhaber an diesem Grund und Boden und hatte dafür dem Staate, welcher die Entscheidung an die Grundherren für die ihnen weggenommenen Güter übernommen hatte, jährliche Quoten zu entrichten, außerdem aber auch noch die Steuern an den Staat und die Semstwo (Gouvernemental- und Lokalverwaltung) zu zahlen. Für die Bezahlung der Steuern sind aber alle Teilhaber des Mir haftbar. Alle 3 Jahre halten die Dorfmitglieder eine Generalversammlung ab, um das Gemeinde-land neu zu verteilen. Diese Bestimmungen haben die Bauern ins Elend gestürzt. So wohlmeinend die Aufhebung der Leibeigenschaft war, so schrecklich waren die Folgen dieser Maßregel. Das Aufhebungsgefeß schreibt vor, daß der Mir, die Dorfgemeinschaft, die Alters-, Kranken- und Krüppelverpflegung und andre wohlthätige und barmherzige Anstalten zu übernehmen habe. Diese Verpflichtungen vernachlässigt

ber Mir vollständig, und niemand hält ihn zu ihrer Erfüllung an. Jeder bleibt seinem Schicksale überlassen, die Gemeinde als solche kommt niemand zu Hilfe; sie läßt die Unfähigen und die vom Unglück Verfolgten in aller Ruhe zugrunde gehen. Die dreijährige Bodenverteilung hindert jede ordentliche, erfolgreiche Bewirtschaftung; denn keiner weiß, ob er im nächsten Jahre noch dasselbe Feld wird zu pflanzen haben; darum bessert er die Ertragsbedingungen nicht, sondern schlachtet das Feld aus, erschöpft und entwertet es und gibt es, wenn er später ein andres zugeteilt erhält, in kläglichem Zustand an den Mir zurück. Die einzelnen Parzellen sind gewöhnlich so klein, daß man sie mit modernen Geräten gar nicht würde bewirtschaften können. Und dabei hat oft jeder Bauer eine ganze Anzahl solcher kleiner Feldstücke, die voneinander meilenweit entfernt liegen. Wenn ihn nun schließlich vor seiner unfruchtbaren Arbeit, deren wesentlichen Ertrag ihm der Fiskus abnimmt, Elend ergreift, kann sich der Bauer nicht einmal ein andres Schicksal suchen. Er ist an die Scholle gefesselt. Dem Rechte nach ist und bleibt er Mitglied und zugleich auch Eigentum seines Mir. Er kann die Bande, die ihn an sein Dorf, an seine Kollektivhaftbarkeit fesseln, nicht lösen. Er kann wohl auf einige Zeit fortgehen, auswandern, Arbeiter, Bagabund oder Verbrecher werden. Aber er kann nur fort, wenn er sich vorher die Erlaubnis des Mir, der Generalversammlung einholt, auf deren Entscheidung hin die Polizei ihm den nötigen Paß ausstellt. Er gibt den Polizisten ein Trinkgeld; er verspricht dem Mir, ihm einen Teil seines außerhalb erworbenen Verdienstes zum Loskaufe seiner Haftbarkeit zu übersenden. Dann findet er vielleicht in einer Stadt Arbeit, und wenn er Glück hat, verdient er 3 bis 4 Frank täglich. Aber der Mir verlangt, wenn er es erfährt, von ihm eine monatliche Sendung von 25 Frank, unter Androhung der Zurückziehung des Passes. Vielleicht zahlt er dies Bösegeld, gerät aber dadurch ins Elend, hat keine Lust mehr, für die andern zu arbeiten und kehrt als mißmutiger, verbitterter Mann in sein Dorf zurück. Er hat seine alte Bauernarbeit verlernt oder sie gefällt ihm nicht mehr. Arbeitskräfte sind so wie so schon im Ueberflusse vorhanden. Wie soll er bei der Landverteilung sich ein gutes Feld verschaffen? Er hat ja kein Geld, um einige einflußreiche Mitglieder der Versammlung zu bestechen. Er wird ein Faulenzler, eine Last für die Gemeinde, wie ein Geheimbericht sagt: „Die Dörfer sind voll von jungen Leuten, die keine Arbeitsgelegenheit finden oder zur Bodenbewirtschaftung unfähig geworden und die demgemäß zur vollständigen Untätigkeit verurteilt sind und das Bauernproletariat vermehren.“ Oder der Arbeiter gewordene Bauer bleibt hartnäckig und zahlt nicht. Dann entzieht die Gemeinde ihm seinen Paß, der alle sechs Monate erneuert werden muß. Die Polizei schleppt ihn in sein Dorf zurück, und das schließliche Ergebnis ist dasselbe. Oder der Bauer bleibt bei seinem Ackerbau, weil er nicht vorwärts kommt, faul und leichtsinnig. Acht Monate von zwölf bleibt er auf seinem Ofen liegen, „um nichts auszugeben“. Jeder spekuliert auf den schließlichen Zusammenbruch eines Nachbarn, um dann auf Gemeindebeschluß dessen Feld hinzuzubekommen. Die Schlauesten werden „Kulat“, Landwucherer, und treiben durch fortgesetzte Vorschüsse ihre Genossen in die Enge, bis diese schließlich von ihrem Ernteertrag nicht einmal mehr Zinsen bezahlen können und „freiwillig“ das Feld aufgeben, für das sie vierzig Jahre lang an den Staat die schweren Rückkaufsteuern mitbezahlt haben. Das Ende vom Liede ist, daß sie Tagelöhner bei ihren Blut-

laugern werden. Schlimmer noch als die Folgen des Gemeinbesitzes sind die der Gemeindefastigkeit für die Bezahlung der auf dem Grundbesitz ruhenden Steuern und Lasten. In den Händen einer wirklichen Oligarchie der „Reichen“ hat sie sich zu einer furchtbaren Waffe gegen die Armen ausgewachsen. Jeder weiß, daß er, wenn sein Nachbar seinen Anteil an den Steuern nicht bezahlen kann, für ihn mitbezahlen muß. Deshalb geht der Mir bei der Steuereintreibung mit unerhörter, seinem Grundsätze der Solidarität schreiend höhnsprechender Grausamkeit vor. Während sonst genau festgestellt ist, welche Gegenstände ein Gläubiger pfänden darf und welche nicht, gibt es kein Gesetz, das zugunsten des Schuldners Grenzen zieht, sobald der Mir als Pfandvollstrecker auftritt. Um nicht für den durch Unglück, Dummheit oder Leichtsin in Not geratenen Kamecaden mitbezahlen zu müssen, nimmt der Mir ihm alles fort, sein Haus, seine Möbel, seine Kuh, sein Korn, seine Saaten und schließlich sogar das ihm zugesprochene Feld und versteigert einfach dessen Pacht. Alles geht natürlich zu unglaublich niedrigen Preisen ab; es ist schon vorgekommen, daß der ganze Besitz von zehntausenden Familien für 40 Frank verkauft wurde. Der mit dem Landkommunismus beglückte, theoretisch vor allem Elend geschützte Bauer verhungert auf der Straße. Die Zahl der „landlosen Landbesitzer“ wird mit rasender Geschwindigkeit größer, und die Verelendung des Bauernstandes wächst ins Ungeheure.

Ebenso jaumervoll sieht es mit den öffentlichen Arbeiten in der Gemeinde aus. Niemand will bezahlen, man beschließt also gar nichts; man baut weder Straßen noch Brücken, so daß manchmal der Getreidetransport tatsächlich unmöglich wird. Die Dorfstraßen sind im Frühjahr und Herbst Sumpfe, in denen man wirklich ertrinken kann, während im Sommer metertiefer Staub Pferde und Wagen in Flugstaube verschlingt. Die Gemeindefestivals, die als Schweinnee und bei Feuersbrunst als Löschquelle dienen sollen, sind stets leer. Und dann brennen die Dörfer auch beim geringsten Anlasse regelmäßig nieder, obwohl der Pope Heiligenbilder an die Flammen hält und der Bauer schwarze Klagen in die brennenden Häuser wirft. Viel wert sind die Wohnungen freilich nicht, in denen die Bauern wohnen. Eine solche Hütte enthält in der Regel nur einen Raum, der zu einem Viertel vom Backofen eingenommen wird; rings an der Wand zieht sich eine breite Bank hin und das ist ungefähr alles. Die Hütten halten meistens ungefähr 35 Kubikmeter für sechs bis acht Bewohner, fünf Kubikmeter für ein Jungenpaar, während die Hygiene ein Minimum von zwanzig verlangt. In solchen Höhlen nun wohnen mehrere verschwägerte Familien zusammen, in Gesellschaft mit einigen Lämmern, Hühnern und Schweinen, in einem entsetzlichen Durcheinander, ohne jegliche Lüftung, so daß der Europäer, der die Sache nicht kennt, schon an der Tür in des Wortes eigentlicher Bedeutung zurückprallt. Gestampfter Lehm bildet den Boden; auf einem großen Tisch wird gegessen und jede, auch die schmutzigste Arbeit verrichtet. An den Wänden hängen an einigen Nägeln ein paar Zwiebeln, schmieriges Schuhwerk und stinkende Schapfelze: ein Paradies für Ungeziefer aller Art...! Schlafen legt man sich durcheinander, irgendwo auf den Boden, auf die Rundbank, die Kellerten auf den Ofen. Männer, Frauen, Kinder, Mädchen, junge Männer, Onkel, Tanten, Nichten, Keffen, Schwäger und Schwiegermütter: alles zusammen. Man ißt Schwarzbrot, das kitzeligste, d. h. am schlechtesten gebackene, ist das beste, denn „man fühlt es im Bauche“;

Fenilleton.

Manuskript verboten.

Doktor Ohlhoffs Geheimnis.

Roman von Friedrich Thieme.

(11. Fortsetzung.)

Der Vater war ein im Tiergarten beschäftigter Arbeiter, ein intelligenter Mann von rauhem, aber vertrauenswürdigem Wesen. Der Sohn stand etwa im Alter von neun bis zehn Jahren, er hatte verweinte Augen und starrte mit ängstlichem Gesicht auf den Boden. In seiner kindlichen Phantasie lebten die Begriffe Gericht und Gefängnis in unzertrennlicher Verbindung. Offenbar hegte er die Befürchtung, er würde nun nicht wieder nach Hause gehen dürfen, sondern eingestekt und womöglich geköpft werden.

Der Assessor, um ihm Mut einzusößen, hieß ihn näher treten, setzte ihn eigenhändig auf einen Stuhl und streichelte ihm die Waden.

„Weine nicht, mein Kind. Wie heißt Du?“

„Karl Bode,“ stammelte der Knabe.

„Wie alt bist Du?“

„Zehn.“ Der Junge begann zu weinen.

„Sei ruhig, Karl, Dir geschieht gar nichts. Sage nur hübsch die Wahrheit. Willst Du das?“

Der Junge nickte. Der Assessor wies hierauf den Vater an, sich zu setzen. „Warten Sie einen Augenblick,“ fiel er ihm ins Wort, als der Arbeiter zu sprechen anfangen wollte, „ich will erst hören, was der Kleine zu sagen hat.“

Der junge Mann begann sodann das Verhör.

„Du warst am Montag abend in der —straße, mein Sohn?“

„Ja.“

„Um wieviel Uhr war das?“

„Das weiß ich nicht.“

„War es so zwischen halb sieben und sieben Uhr?“

„Ich glaube.“

„Was machtest Du denn so allein in der Finsternis dort?“

„Ich ging zu Höfels.“

„Höfels? Wer sind Höfels?“

„Ins Restaurant in der —straße, der Junge setzt dort Regal auf,“ erklärte der Vater.

„Ach so — Du warst also auf dem Wege zu Höfels. Nun, was geschah da?“

„Ein Mann kam auf mich zu und sagte mir, ich möchte doch dem Herrn, der auf der andern Seite unter der Gaslaterne stand und seine Zigarre anbrannte, das Briefchen geben.“

„Er gab Dir ein Briefchen in die Hand?“

„Ja.“

„Einen großen Brief?“

„Nein, einen ganz kleinen. So groß.“ Der Knabe zeichnete mit dem Finger ein Rechteck in halber Postkartengröße in die Luft.

„War es ein dicker Brief?“ fragte der Assessor weiter.

„Nein, ganz dünn,“ antwortete der Knabe.

„Gab Dir der Mann außerdem noch etwas?“

„Ja, einen Fünzigger.“

„Sagte er noch etwas?“

„Nein.“

„Sagtest Du etwas?“

„Nein. Ich nahm den Brief und das Geld und lief hin.“

„Solltest Du Antwort bringen?“

„Nein, ich sollte den Brief nur abgeben, und wenn der Herr mich fragte, woher er komme, sollte ich sagen: „Ich soll ihn nur besorgen. Ich sollte ihn zum Herrn Doktor in die Wohnung tragen, ich sah aber den Herrn Doktor unter der Laterne stehen.“

„So, so — hast Du das ausgerichtet?“

„Nein.“

„Warum nicht?“

„Der Herr Doktor fragte mich nicht.“

„Was sagtest Du denn, als Du ihm den Brief gabst?“

„Ich sagte, was mir der Mann gesagt hatte.“

„Was denn?“

„Herr Doktor, ach, bitte.“

„Stand der Doktor noch unter der Laterne, als Du hinliefst?“

„Er brannte sich immer noch die Zigarre an.“

„Womit denn?“

„Mit Streichhölzern, er warf eins nach dem andern weg, weil sie nicht fangen wollten. Der Wind ging so.“

„Also, Du überreichtest ihm den Brief? Fragte er nicht, von wem derselbe komme?“

„Nein.“

„Sprach er auch sonst nichts zu Dir?“

„Er sagte etwas, aber ich verstand nicht, was. Ich lief gleich wieder davon.“

„Aha — zu dem andern Mann zurück?“

„Der war nicht mehr da.“

„Wo war er denn hin?“

„Das weiß ich nicht.“

„Wo war er hergekommen?“

„Das weiß ich auch nicht. Er stand schon da, als ich vorüber kam.“

„Er rief Dich an?“

„Natürlich. Er rief: Du, Junge, komm einmal her.“

„Rief er das laut?“

„Nein, nicht laut.“

„Und er stand auf der andern Seite der Straße?“

„Ja, auf der andern.“

„Wie weit etwa von dem andern Herrn entfernt?“

Der Knabe antwortete nicht.

„Nun gut, Du gehst mit mir hin und zeigst mir den Ort. Wie sah der Mann aus, der Dir den Brief gab?“

„Er hatte einen großen Bart.“

man ist auch Buchweizen, Kartoffeln, Kohl — oder Brot aus Baumrindmehl — oder gar nichts. Fleisch findet wenige Liebhaber, erstens kennt man es kaum, zweitens „fühlt man es nicht ordentlich im Bauche“. Die Kindersterblichkeit übersteigt vielfach 50 Prozent. Die Kinder gehen gewöhnlich daran zugrunde, daß sie von der Mutterbrust weg Brot essen sollen, das am besten ist, wenn es „an der Wand leben bleibt, sobald man es dahin wirft“. Man trinkt Wasser, Kwas (das ist ein trübes, saures Bier, welches durch einen Aufguß auf geschrotetes Getreide gewonnen wird) oder auch Tee; der letztere ist schon ein Zeichen von Leppigkeit. Schnaps wird nicht regelmäßig genossen; indessen an Sonn- und kirchlichen Feiertagen, deren es an die 100 gibt, wird er literweise getrunken, was dann immer das Haushaltungsbudget vollständig aus dem Gleichgewicht bringt.

Die Bodenbewirtschaftung ist ganz elend, die vom Dorfe entfernten Felder werden meistens gar nicht bestellt, so daß oft große weite Strecken ganz brach liegen. Das kommt zum größten Teile auch daher, weil die Bauern auf einem Haufen zusammenwohnen wollen, die Häuser einander so nahe als möglich errichten; niemand will einsam sein. Die Gemeindeforderungen werden in unangenehmer Weise abgeholt, und mit ihrem verhängnisvollen Schwunde verschlechtert sich auch das Klima und mehren sich die Mißernten.

Und bei solchen Zuständen, die zur Verzweiflung treiben, soll der Bauer noch zarentreu sein? —

Gewerkschaftsbewegung.

d. Kampf im Berggewerbe in Rheinland-Westfalen. Die Unternehmer neigen zum Frieden. In einer Montag in Gelsenkirchen stattgefundenen Versammlung beschloßen die stolzen Bauherren, den Kampf durchzuführen. Bei den gestrigen Einigungsverhandlungen in Essen war man aber schon ganz friedfertig; sogar verstand man sich zu der Zulassung der Verhandlungsstände zu den Verhandlungen und man will auch Konzessionen machen, zu bestimmten Ermäßigungen kam es noch nicht; für die einzelnen Bezirke sollen die Bedingungen genau stipuliert werden. Morgen wird weiter verhandelt. Soviel ist schon sicher: die Unternehmer haben zu einem Schläge ausgeholt, den die Arbeiter parierten und sogar noch Vorteile herauszuholen werden.

R. Zum Bergarbeiterstreik in Dorfginghausen. Während die Bergbehörde bis zum Sonnabend noch so tat, als wolle sie wenigstens eine kleine Lohnerhöhung bewilligen, lehnt sie jetzt nicht nur jedes Eingehen darauf ab, sondern ist auch zu einem Gewaltstreik übergegangen, der Stimmen, Ächzen und Konjorten nicht nachläßt. Als gestern die auf ihren eignen Wunsch von den Streikenden gewählte Vertrauenskommission zur Verhandlung bei der Berginspektion erschien, wurden zehn Mitglieder derselben auf der Stelle entlassen. Gleichzeitig führt die Bergverwaltung folgenden eigenartigen Plan aus: Sie verurteilt nämlich zu Mittwoch mittag ihrerseits eine Bergarbeiterversammlung ein, zu der sie, wie es hier in der Bergbehörde inspirierten Presse heißt, „in entgegenkommender Weise (1) das Rechenhaus (1) zur Verfügung stellt! Wie nett von der Bergbehörde! Zu dieser Versammlung dürfen aber nur die Bergarbeiter erscheinen, „fremde Agitatoren usw.“ sind ausgeschlossen. Es ist klar, daß die führer- und ratlosen Bergarbeiter dort von den Bergbeamten unter die Autoritätschute genommen, so lange mit Vorhalten und Drohungen bearbeitet werden, bis sie nützlich sind. Die Dorfginghäuser Bergleute werden kaum standhalten; dazu fehlt ihnen jede soziale Einsicht, jede Schulung und jede geschlossene Disziplin. Führt sich doch die Bergbehörde, nachdem sie sich von ihrem ersten Schreck darüber, daß ihre „Königstreuen“, „patriotischen“ und stets unerschütterlichen Arbeiter zu streiten weihen, erholt hat, schon wieder so sehr Herr der Situation, daß sie die Presse, die in den ersten Tagen kein Wort bringen durfte — die „Dorfginghäuser Zeitung“ hat heute noch kein Wort über den Streik gebracht — schon wieder zur Verbreitung unwahrer Behauptungen über den Streik und seine Ursachen inspiriert. Der Bergarbeiterverband, dessen Sekretär Hufmann in Dorfginghausen wohnt, und der sozialdemokratische „Volkswille“ in Hannover sollen gehetzt und geschürt haben. Das ist einfach erlogen. Hufmann wurde erst von den Streikenden telegraphisch gebeten, zu

kommen, als der Streik längst im Gange war. An eine Organisation dachte hier kein Mensch. Dazu sind die Deisterbergleute viel zu sehr rückständig. Daß sich der Bergarbeiterverband der hilflosen Bergleute trotzdem annimmt, das ist doch selbstverständlich.

Der „böse Blick“ des Streikenden — strafbar. Mit 30 Mark Geldstrafe wurde vom Schöffengericht in Duisburg ein Streikender belegt, der einen arbeitswilligen Werkmeister herausfordernd angesehen haben soll. Der Vertreter der Staatsanwaltschaft wollte den Sünder, der es gewagt, einen Arbeitswilligen schein anzusehen, sogar mit Gefängnisstrafe belegen lassen.

Interessant ist als Pendant dazu die Tatsache, daß von der Staatsanwaltschaft in Dortmund ein Strafantrag zurückgewiesen wurde, der gestellt war, weil ein Arbeitswilliger einem Streikenden gedroht hatte, „ihm das Messer in den Dalg zu stechen!“ Sie erblickte in der beanstandeten Aeußerung „eine strafrechtlich verfolgbare Bedrohung mit einem Verbrechen“ — nicht. — Kommentar überflüssig.

Aus der Parteibewegung.

Neber das Programm zum Parteitag in Jena wurden in einer Versammlung vom Parteitagskomitee folgende Angaben gemacht: Nach Mitteilung des Parteivorstandes soll dem Parteitag keine Frauenkonferenz vorausgehen. Zu den Verhandlungen werden alle Genossen, auch auswärtige, freien Zutritt haben, wenn sie den Nachweis erbringen, daß sie ihre Beiträge bezahlt haben; zu den Veranstaltungen müssen aber auch sie beitragen. Am Sonntag abend findet der Empfangs-Konferenz statt, der Eintrittspreis im Vorverkauf beträgt 40, an der Kasse 50 Pf. Dienstag abend findet eine große Volksversammlung statt, für Mittwoch nachmittag ist ein Ausflug nach der Leuchtenburg geplant, für Donnerstag wird ein Instrumentalkonzert vorgesehen, der Freitag soll dem Humor gewidmet bleiben. An die Delegierten wird ein „Führer von Bilk“ verteilt. Das Parteitagskomitee gibt eine Festschrift heraus, die die Geschichte städtischer Arbeiterbewegung behandelt. Empfangskommers, Ausflug, Instrumentalkonzert, humoristischer Abend, für alles haben unsere Jener Genossen gesorgt. Nur die Arbeiten des Parteitages scheinen uns in dem Programm etwas zu kurz zu kommen.

Zwecklose Diskussionen. In den eben beendeten Reichstagswahlkämpfen in Hürtgen-Erdingen und Oberbarnim, so schreibt die „Leipz. Volksztg.“, hat auch der berühmte Reichsverband zur Bekämpfung der Sozialdemokratie wieder insofern eine Rolle gespielt, als er eine Anzahl der von ihm in den bekannten Schnellkursen ausgebildeten Agitatoren in die beiden Wahlkreise entsandte, um durch Hervorziehen und Breitreten aller möglichen „Personalien“ der Sozialdemokratie etwas am Zuge zu finden und sie in den Augen der indifferenten Wählermasse nach Möglichkeit zu verkehren. Die sozialdemokratische Partei hat nun von jeher die Diskussion mit den Gegnern aller Schattierungen nicht nur nicht gesucht, sondern, wo ihr Gelegenheit dazu geboten war, solche Diskussionen gesucht und gepflegt. Man weiß auch, wie elend der „Kampf mit geistigen Waffen“ gegen die Sozialdemokratie zusammenbrach und wie unsere Gegner einer ernsthaften Diskussion über ihre Grundbegriffe liberal auswichen. Da sollen nun die bezahlten Schüler des Reichsverbandes einspringen und für ein paar Stunden-gehälter die eintrichterten und auswendig gelernten Sprüche über die moralische Verkommenheit der Sozialdemokratie in jeder Versammlung an den Mann zu bringen suchen. Unsere Partei braucht zwar auch diese Art der Diskussion nicht zu fürchten, denn es ist natürlich, daß auf jeden einzelnen Fall irgend eines Bergehens, das Sozialdemokraten zur Last gelegt werden kann, ein paar Duzend Fälle aus dem bürgerlichen Lager kommen und mit Leichtgläubigkeit aufgegriffen werden können. Diese Diskussionen sind aber zwecklos, da durch sie der Kern der gegenwärtigen Stellung der streitenden Parteien wenig oder gar nicht berührt wird, und sozialdemokratische Redner greifen wohl auch nur in der Abwehr auf das persönliche Gebiet hinüber. Die von den Schülern des Reichsverbandes projizierten Diskussionen sind aber um so unfruchtbarer und zweckloser, als man es in diesen Zeiten mit eigenen Gegnern gar nicht zu tun hat, sondern, wie wir schon sagten, mit Individuen, die sich für Geld lassen, liegen und gegen Bezahlung gewerksmäßig ihr Papageiengegeschwätz loslassen. Diesen feilen Schwärmern Beachtung zu schenken oder irgendwelche Rücksicht angedeihen zu lassen, wäre grundlos. Wo diese Judasge- stalten, halte man ihnen einfach in ungehörteten Worten ihr schimpfliches Handwerk vor und lehne eine sachliche Diskussion mit den kapitalistischen Schülern ab. Das wirkt am besten, wie ein Erlebnis im Oberbarnimer Kreis zeigte. Dort war unser Redner gleich bei Eröffnung der Versammlung mitgeteilt worden, daß sich zwei Abgeordnete des Reichsverbandes unter dem Versammlungsbegriff befinden. Daraufhin bemerkte der Referent gleich einleitend, er sei bereit, mit jedem ehrlichen Gegner der Sozialdemokratie in einen Meinungsaustausch zu treten und die sozialdemokratischen Grundbegriffe zu vertreten; mit Leuten aber, die für Geld ihre Ehre verkaufen und sich wie Fudel gegen die Sozialdemokratie drehsieren lassen und uns nun anläffen wollten, werde er nicht viel

Federlebens machen, sondern sie so behandeln, wie sie es verdient. Das wirkte. Die beiden Reichsverbändler zogen das Gold des Schweigens vor und trollten sich im passenden Moment von ihnen.

Provinz und Umgegend.

Preußens Viehstand.

Die „Statistische Korrespondenz“ veröffentlicht die endgültigen Ergebnisse der Viehzählung vom 1. Dezember 1904 für Preußen und stellt die Ergebnisse der beiden letzten Zählungen zusammen. Danach nahmen die Viehbestände überhaupt um 3,81 vom Hundert zu, aber die Viehbestände mit Viehstand um 4,50 und die Viehbestände ohne Viehstand um 4,57 vom Hundert annehmend ab, weil die Esel und deren Vastarde, das Geflügel und die Bienenstöcke diesmal von der Aufnahme ausgeschlossen waren.

	am 1. Dezember	
	1904	1900
Es wurden nämlich ermittelt		
Gehöfte (Häuser) überhaupt	3 582 811	3 451 449
mit Viehstand	2 693 681	2 820 806
Viehbesitzende Haushaltungen (Hauswirtschaften)	3 405 476	3 662 889
I. Pferde, einschließlich Militärpferde:		
1. unter 1 Jahr alte Fohlen	152 567	165 046
2. von 1 bis noch nicht 3 Jahre alte Pferde	267 793	313 023
3. 3 4	160 029	149 978
4. 4 Jahre alte und ältere Pferde	2 384 010	2 295 580
überhaupt	2 964 408	2 923 627
II. Rindvieh:		
1. Kälber unter 3 Monaten alt	754 352	
2. Jungvieh von 3 Monaten bis noch nicht 1 Jahr alt	1 841 859	2 539 844
3. Jungvieh von 1 bis noch nicht 2 Jahre alt	1 794 471	1 649 756
4. 2 Jahre alte und ältere Kühe, Stiere und Ochsen	739 308	687 695
5. 2 Jahre alte und ältere Kühe, Färken und Kalbinnen	6 026 143	5 999 677
überhaupt	11 156 133	10 876 972
III. Schafe einschließlich Lämmer	5 660 529	7 001 518
IV. Schweine:		
1. unter ½ Jahr alte, einschließlich Ferkel	6 572 422	5 339 879
2. ½ bis noch nicht 1 Jahr alte	4 199 222	3 587 179
3. 1 Jahr alte und ältere	1 792 235	2 039 863
überhaupt	12 563 899	10 966 921
V. Ziegen und Ziegenböcke, einschließlich Ziegenlammern	2 116 360	2 051 560

Mit der Viehzählung wurde 1904 zum erstenmal eine Ermittlung der von der amtlichen Viehzählung befreiten Schlachtungen im preussischen Staate verbunden, die vom 1. Dezember 1903 bis zum 30. November 1904 stattfanden. Solcher sogenannten Hauswirtschaftlichen Schlachtungen im Jahre vor der Zählung im ganzen 4 858 088 vor, von denen 1,20 v. H. auf die unter 3 Monate alten Kälber, 0,74 auf die 3 Monate alten und älteren Kühe, 0,61 auf das 3 Monate alte und ältere sonstige Rindvieh, mithin 2,55 auf das Rindvieh überhaupt, 11,16 auf die Schafe einschließlich Lämmer, 75,92 auf die Schweine nebst Ferkeln und 10,37 Proz. auf die Ziegen und Ziegenböcke mit den Lämmern entfielen. Mithin betragen von allen derartigen Schlachtungen die der Schweine drei Viertel, die der Schafe und Ziegen je über ein Fünftel, wogegen die der Rinder nur unbedeutend waren. Von letzteren trafen 47,18 Hundertteile, also die kleinere Hälfte, auf die unter 3 Monate alten Kälber, 29,09 oder fast drei Fünftel auf die 3 Monate alten und älteren Kühe, sowie 23,73 oder annähernd ein Viertel auf das übrige 3 Monate alte und ältere Rindvieh.

Groß-Otterleben, 26. Juli. (Gewerkschaftsfeiern.) An dieser Stelle sei nochmals darauf hingewiesen, daß von allen organisierten Arbeitern erwartet wird, daß sie das Gewerkschaftsfest durch ihre und ihrer Familien Teilnahme zu einem wirklichen Arbeiterfest gestalten. Jeder einzelne muß sich an dem Festzug durch Otterleben und Benneckenbeck beteiligen. Alles Nähere im heutigen Inserat.

Braunschw. 26. Juli. (Ehedrama.) In Lutter am Barenberge vergiftete sich die Ehefrau des Steinmeisters Brill mittels Karbolsäure. Der Ehemann nahm sich den Selbstmord seiner Frau so zu Herzen, daß er seinem Leben durch Erhängen ein Ende machte.

Burg, 26. Juli. (Der Neubau des Bahnhofs.) Nach dem jetzt in allen Einzelheiten vorliegenden Plan zum Umbau des Burg Bahnhofs werden, wie das „Tageblatt“ schreibt, die auf etwa 90 000 Mark Kosten veranschlagten Arbeiten des Hauptgebäudes ausschließlich des Tunnels in den nächsten Tagen ausgeschrieben werden. In seiner neuen Gestalt hat das Gebäude eine Länge von etwa 75 Metern. Von der Stadtseite aus gerechnet beginnt der Neubau im Bahnhofsgarten mit dem Eilgüterschuppen. Derselbe erhält nach der Straße zu zwei Ladeluken mit Rampe; letztere wird so angebracht, daß die schweren Eilgüter direkt vom Wagen an den Schuppen und umgekehrt gerollt werden können. Daraus schließt sich die Eilgüterabfertigung mit separatem Eingang und nach dem Bahnhofsplatz zu der Telegraphenraum. In dem alten Hauptgebäude werden untergebracht: ein Handgepäckraum, die Bureaus für den Stationsvorsteher und die Kasse, die Fahrkarten-Ausgabestelle und in dem

„Einen Bollbart?“
 „So einen.“ Der Junge fuhr sich mit dem Finger über beide Wangen.
 „Auch einen Schmurrbart?“
 „Ja weiß nicht. Es war so dunkel.“
 „War er groß?“
 „Ja, sehr groß.“
 „Hast Du gesehen, was er für Kleider trug?“
 „Schwarze.“
 „Bedeutend war er mit einem dunkeln Anzug be-
 heidet. Was für einen Hut hatte er auf?“
 „Das weiß ich nicht.“
 „Sprach er mit einer starken Stimme — ja?“ Der
 Meister ahnte eine Bapstimmte noch.
 „Er sprach ganz leise.“
 „Kannst Du den andern Herrn, den Doktor?“
 „Nein.“
 „Hast Du ihn Dir angesehen?“
 „Gar nicht.“
 „Du weißt nicht, ob er auch einen Bart hatte, was er
 für Kleider trug, ob er einen Spazierstock hatte?“
 „Sämtliche Antworten lauteten verneinend. Der Junge
 machte offenbar nichts weiter auszusagen. Eine Hauptfrage
 hatte er sich bis zuletzt vorbehalten. Warum hast Du nicht
 gleich von dem Brief erzählt, als das Verschwinden des Doktor
 Ohlhoff bekannt wurde?“
 Der Knabe blinnte vor sich nieder.

(Fortsetzung folgt.)

Das Tagebuch einer Verlorenen.

Unter dem Titel „Tagebuch einer Verlorenen. Von einer
 Frau“ ist im Verlag von Fontane u. Co., Berlin, ein Buch
 erschienen (Preis 3 Mark), das schon seines ungewöhnlichen Ja-

halts wegen allenthalben das größte Aufsehen machen muß, das
 aber auch seines tiefen sittlichen Gehalts und seiner literarischen
 Bedeutung wegen Anspruch auf das Interesse weiterer Kreise hat.
 Bei dem „Tagebuch einer Verlorenen“ handelt es sich um
 die Aufzeichnungen einer Dirne, und zwar einer, die
 durch die tiefsten Niederungen ihres Gewerbes mußte. Diese Auf-
 zeichnungen, die aus der Kinderzeit bis zum Tod des jungen Ge-
 schöpfes reichen, wurden von der Schriftstellerin Margarete Böhm,
 einer Bekannten der Verstorbenen aus den Kinderjahren, glücklicher-
 weise nicht zu einem Roman verarbeitet, sondern nur entsprechend
 redigiert und überarbeitet. So ist ein Buch daraus geworden,
 erschlauernd, schauerlich und großteil, fesselt von der ersten bis
 zur letzten Seite. Jeder erwachsene Mensch, Mann wie Frau,
 sollte es lesen. Um seines Inhalts willen, wie der Verfasserin
 wegen, einer ganz ungewöhnlichen Frau, die auch in den Zeiten
 tiefer Erniedrigung teilvoll, ein Mensch blieb.

Ein paar Proben aus dem erstaunlichen Inhalt dieses Buches
 und Lebens. Und zwar zunächst aus der schlimmsten Berliner
 Zeit, wo die Dirne schon „Lambdust genießt“, d. h. Schminke an-
 nehmen muß und bei einer Supplerin niederer Art in der
 Zimmerstraße domiziliert. Die unerhörte Summe von 180 Mark
 muß sie für ihr jähes Zimmer monatlich zahlen. Angemeldet
 ist sie als „Sprachlehrerin“, denn sie spricht Französisch, Italienisch,
 Englisch und Russisch, und 4000 Mark Einkommen hat sie zu ver-
 dienen. „Ich ich die Steuerbehörde über das Einkommen einer
 Sprachlehrerin in der Zimmerstraße wirklich solche Illusionen
 macht!“

Eines Wends heißt Thymian, wie Margarete Böhm die
 Verlorenen geliebt hat, auf einen alten Herrn, der ihr nicht von
 der Seite weicht. Sie tagiert ihn richtig als: „alter abgedankter
 Aristokrat, Lebensmann a. D., nichts vor und nichts hinten“. Er
 zeigt ihr ein Zwanzigmarkstück, das letzte von hunderttausend
 Schweißern, die er in vierzig Jahren durch die Gurgel gejagt hat.
 Der Mann wird ihr uninteressant, sie trüben eine glatte miteinander
 und kommen ins Gespräch. Ob er, der einjährige jährlische Mitter-
 gaisbesitzer, denn gar keinen Grundbeiß mehr habe? Doch.
 Und zwar ein — Grab auf dem Schönberger Friedhof mit
 einem Hügel für 600 Mark und einem Stein darauf, den er
 erstehen aber schon wieder verfilbert habe. Gegen zehn Bons
 auf Sekt kam ihr Thymian diesen „Schönberger Grundbeiß“
 ab. Er hielt ihr in heißen Stunden, so zwischen 6 und 7 Uhr
 abends, als „Sommerfrische“. Eine bequeme Pant geht unter
 der Rede und in den vier Eden sind Blumenbeete angelegt.
 Dort sitzt sie und hängt ihren Gedanken nach, wie doch die Welt

so schön und das Leben so ekelhaft sei. Muß sie dann wieder in
 die Stadt, auf die Straße zurück, widert sie ihr Leben doppelt an
 und nur eins freut sie: daß niemand das Gewerbe, das sie treibt,
 ihrem Geiße ansieht, wie es bei ihren Kolleginnen meist der
 Fall ist. „Ich glaube, es kommt davon, daß ich meinen Geist
 von den Funktionen meines Körpers emanzipiere. Ich lese viele
 gute Bücher, jetzt habe ich mich an Nietzsche's „Zarathustra“ ge-
 macht, aber ich verstehe das meiste nicht. So ist es mit, als
 wären Geist und Körper bei mir zwei verschiedene Wesen, aber
 der Geist bezahlt dem Körper seine Miete, indem er ihm den
 Reflex seines Daseins auf das Ungeheuer drückt, so daß man die
 lebendige Leiche nicht gleich als Leiche erkennen kann. Ach,
 Kinder, was haben es die Koten da draußen so gut!“

Auf dem Friedhof lernte sie eine Fabrikantenwitwe
 kennen, deren einzigen Sohn man neben Thymians Grab gebettet
 hat. Die beiden Frauen „freunden sich an“, und Thymian besucht
 sie auch zuweilen in Schlachtensee. „Ich ginge gern noch öfter hin,
 aber ich fühle mich doch immer ein bißchen geniert, woran das
 liegt, weiß ich nicht, es ist so ein eigenes Gefühl, wenn man denkt:
 diese ehrjame Spießbürgerwitwe würde dich herausschmeißen und
 ihr Haus austräumen, wenn sie eine Ahnung hätte, wen sie sich
 eingelassen hat.“

Thymian macht gute Geschäfte, die Polizei wird infolgedessen
 mißtrauisch gegen die „Sprachlehrerin“. Da helfen die Zu-
 hälter und besorgen ihr drei „einwandfreie“ Zeugen, die die eides-
 schwürliche Versicherung abgeben, daß sie bei ihr Sprachstunden,
 die Stunde zu 2 Mark, nehmen. „Man kann so ziemlich für alle
 Lebenslagen in diesen Kreisen haben, was man braucht.“ Als
 später ihr Gatte, den sie heiratete, um wieder in reichlichere Ver-
 hältnisse zu kommen, gefänglich eingezogen werden soll, bringen die
 Zuhälter 2000 Mark Kaution an, „aber das Gericht geht nicht
 darauf ein.“ Als der Mann dann schwer krank aus dem Gefängnis
 kommt, lösen sich die Zuhälter und Dirnen in seiner Pflege ab.
 „Was er nur wünschte, wurde herbeigebracht, ganze Körbe voll Sekt
 und Südwine und das teuerste Obst und alle Stärkungsmittel,
 und ist kaum einer jemals mit leeren Händen gekommen. Ich habe niemals ein unangenehmes und rohes
 Wort an Capimirs Krankenbett gehört.“ Als er dann starb, gab
 es ein großes Begräbnis. „Die ganze Berliner Halbwelt beteiligte
 sich daran. Meine Wohnung konnte die Blumenpenden, worunter
 Kränze von auferlebenser Schönheit, kaum fassen, und der Sarg
 verhielt sich buchstäblich unter Blumen. An fünfzig Trauerequi-
 pagen folgten dem Leichenwagen, so daß der Leichenkondukt den
 Wagenverkehr in der Potsdamerstraße zeitweilig hemmte. Die

neuen Anbau am jetzigen Gütergruppen die Wartele...
getrennt 1. und 2., 3. und 4. Klasse. Wohnungen für die Stations-
beamten und den Bahnhofsdiener. An diesen Anbau schließt sich dann
der überdachte Eingang zum Tunnel. In diesem Anbau wird der
Platz des alten Aborigebäudes mit benützt. Mit den Ausschlags-
arbeiten zu dem neuen Aborigebäude, das in dem Ort vor dem
jetzigen Beamtenwohnhaus zu stehen kommt und auch nach der Stadt
zu Eingänge erhält, ist bereits begonnen worden. Im Bahnhofsgebäude
unmittelbar am Bahnhofsgebäude werden dann errichtet das neue Bahnhofs-
amt und der Wasserzweig.

Halberstadt, 25. Juli. (Zur Lohnbewegung der
Handschuhmacher.) Am Samstag nachmittag haben 440 Hand-
schuhmacher, 32 Dressure und 27 Angelerinnen ihr Arbeitsverhältnis
bei den Handschuhfabrikanten gekündigt. Als die Fabrikanten
die Kündigungslisten überreichten, gaben die Fabrikanten zur Antwort,
sie nähmen die Kündigung nicht an; es müsse jeder einzeln kommen
und kündigen. Natürlich haben sich die Handschuhmacher auf das Ver-
langen der Fabrikanten nicht eingelassen. Die Kündigungen
sind rechtmäßig erfolgt und wenn die Fabrikanten bis zum Sonn-
abend den 5. August keine Zugeständnisse gemacht haben, wird auf-
gehört. Die Fabrikanten scheinen gar nicht zu wissen, daß für die
Kündigung eine bestimmte Form nicht vorgeschrieben ist. Sie kann
mündlich, schriftlich, telephonisch, telegraphisch, durch Boten
oder durch Stellvertreter erfolgen. Erforderlich ist nur, daß vom
Arbeitgeber oder vom Arbeiter der Wille, daß das Arbeitsverhältnis
aufhören soll, deutlich zum Ausdruck gelangt. Das ist hier zweifellos
geschehen, indem sämtliche Arbeiter und Arbeiterinnen eigenhändig die
Kündigungslisten unterschrieben haben. Beim Lohnauszahlen wurde in
der Fabrik Weibsbauer nochmals jeder einzeln gefragt, ob er gekündigt
habe. Die Antwort war ein bestimmtes Ja. Die Handschuhfabrikanten
haben, wie es scheint, nicht geglaubt, daß unter den Handschuhmachern
solcher feste Zusammenhalt besteht. Sie selbst sind dabei die besten
Agitatoren gewesen. Lange Jahre haben sie den Arbeitern in den
Zeiten der Krisen ihre Macht deutlich fühlen lassen. Bedingungslos
mußten sich die Arbeiter alles bieten lassen, und wer es nicht tat, der
wurde brutal gemacht und in Verzug erklärt. Die Mißstände in den
Fabriken, die sehr oft unzureichende Lohnabzüge und die rigorose
Behandlung haben ein solch hohes Maß von Unmut hervor-
gerufen, daß die Handschuhmacher sich eng zusammengeschlossen. Die
Unorganisierten traten der Organisation bei, um mit deren
Hilfe eine bessere Verhältnisse zu schaffen. Als bester Bundesgenosse
steht ihnen noch der gute Geschäftsgang zur Seite. Die Organisation
hat jetzt 50 neue Mitglieder zu verzeichnen, so daß hier nun wieder
fast alle Handschuhmacher, bis auf 14 bis 16, welche im Gewerkschein
sind, dem Verband der Handschuhmacher Deutschlands angehören. Das
ist ein ganz erheblicher Fortschritt, schon deswegen, weil sich das
Fabrikantentum auf die unorganisierten Arbeiter stütze, um sie eventuell
als Arbeitswillige benutzen zu können. Nun sehen sie auch den letzten
Stützpunkt zusammenbrechen, und es wird ihnen schon nichts anderes
übrig bleiben, als sich auf gutlichem Wege zu einigen. Die Hand-
schuhmacher wünschen den Kampf nicht, das wissen wir. Kommt es
aber zum Ausstand, so tragen lediglich die Unternehmer daran die
Schuld, und dann werden die Arbeiter ihre Forderungen zu erkämpfen
wissen. Die Handschuhindustrie hat für unsere Stadt große Bedeutung.
Werden doch etwa 2000 Menschen darin beschäftigt, die dann alle in
Mitleidenschaft gezogen werden. Um so eher haben wohl die Fabri-
kanten eine gewisse moralische Verpflichtung, den Forderungen der
Handschuhmacher entgegen zu kommen. Tun sie dies nicht, dann
müssen sie die Verantwortung tragen.

Halberstadt, 25. Juli. (Die Motoromnibus-Ver-
sicherung) nach dem Gut und den umliegenden Ortschaften ist am
Montag eröffnet worden. Am Sonntag erstreckte sich der Verkehr nur
nach dem Hub. Die Beteiligung war ziemlich stark und ging mit
einer Unterbrechung glatt von statten. Der volle Betrieb kann erst
nächste Woche aufgenommen werden, da der zweite Wagen noch nicht
fertiggestellt ist. Die Wagen sind sehr schön gebaut. Sie haben Platz
für 18 Personen und bei Befehung der Perrons für 25 Personen.

(Mittag, Paraisogenossen.) Eine Wahlvereins-
versammlung findet diese Woche nicht statt, weil am Sonntag nach-
mittag 3 Uhr die Generalversammlung im Gewerkschaftshaus statt-
findet. Die Verhandlungen sind öffentlich und wollen daher die Ge-
nossen recht zahlreich zur Stelle sein.

Halberstadt, 26. Juli. (An die Mitglieder des
Halberstädter Familien-Vereins) für Krankenpflege wird
das Erbschaftsgericht, heute abend zur Generalversammlung zu kommen.
Dieselbe findet, wie bereits durch Inserat bekannt gegeben ist, im Ge-
werkschaftshaus, Gerberstraße 15, statt.

G. Halle, 25. Juli. (Polizei und Sauregurkenzeit.)
Das Land der Halleschen Polizei geht nun auch den Richtern wider
den Strich, denn diese müssen alles verarbeiten, was von der nunmehr
zu einer gewissen Verhältnismäßig gelangten Polizei an Anzeigen zu-
sammengetragen wird. Ein gemüthlicher Sachse, Namens Menzel aus
Leipzig, unternahm eine Sperrtour nach Halle, um sich das schöne
Saaleal zu ansehen. Es besteht hier noch das unangenehme Verkehrs-
hindernis, daß man Brückengeld zahlen muß, wenn man von dem
Stadtteil Giebichenstein nach dem Stadtteil Kröllwitz über die Saale-
brücke gehen oder fahren will. Herr Menzel fuhr in der elektrischen
Bahn über die Brücke und glaubte, durch Zahlung des Fahrgeldes
vom Brückengeld entbunden zu sein. Als die Kassiererin in dem Bahn-

wagen an ihn herantrat, glaubte der gemüthliche Sachse, man wolle ihn
„verabern“. Er wurde ärgerlich und zahlte die 3 Pfennig Brückengeld
nicht. Es wurde die Polizei zu Hilfe gerufen, die Kassiererin
bestieg einen andern Wagen und der gute Sachse, der es inzwischen
mit der Angst bekommen, wollte seinen Dreier dem Beamten geben.
Besteher erklärte aber: „Ich tue nur was meines Amtes ist“ und
notierte Menzels Namen. Zur gestrigen Schöffengerichtssitzung war
nun der bedauerenswerte Sachse von Leipzig hergekommen und man
vernahm die erbauenden Anklagevorwürfe, daß Menzel „dringend ver-
dächtig erscheine“ zu Halle a. S. r. 3 Pfennig Brückengeld hinterzogen
zu haben. Das Gericht mußte nach Prüfung des „schwierigen Falles“
Menzel im Namen des Königs zur Zahlung des Brückengeldes von 3
Pfennig verurteilen. Außerdem soll der gemüthliche Sachse noch
2 Mark Geldstrafe wegen Verhinderung gegen das Gesetz betreffend
die Verkehrsabgaben zahlen.

Bei einem Prozeß gegen den Kaufmann Böter, den die Polizei
ebenfalls mit großer Fingigkeit eingekerkert hatte, wurde der Richter
schließlich ärgerlich. Herr Böter sollte an seinem Hause ohne Erlaubnis
der Polizei ein kleines Metallbild angebracht haben und deshalb
Strafe zahlen. Der Herr Richter redete den mit Amtsmiene
dreinschauenden Amtsanwalt mit den Worten an: „Glauben Sie denn,
daß die Rechtsanwälte die Polizei fragen, wenn sie ein Metallbild
anbringen wollen? Wie kommt denn solche Bagatelie zur Anzeige und
wer hat sich denn dabei wieder ein Bein aus-
gerissen? Gibt es denn in Halle so wenig für die Polizei zu
tun? Es ist ja gar nicht abzusehen, wohin ein solcher
Zustand noch führen soll! Die Anzeige scheint wohl mehr
darauf zurückzuführen sein, daß wir in der Sauregurken-
zeit leben!“ Selbstverständlich wurde „der Angeklagte“ ohne
weitere Beweismittel freigesprochen. Der Polizeiberwaltung, die
aus der Zeit der sauren Gurke nicht so leicht wieder herauszukommen
scheint, wird diese richterliche Abgabe nicht sehr angenehm sein.

Stendal, 26. Juli. (Das freisprechende Urteil in
dem großen Automaten-Prozeß hat die Staatsanwaltschaft veranlaßt,
dagegen Revision anzumelden.)

Gerichts-Zeitung.

Landgericht Magdeburg. (Berienstrassammer.)
Sitzung vom 25. Juli 1905.

Strafbare Sonntagsarbeit. Am 8. Januar d. J.
vormittags stellte der Polizeivogel Post in Stassfurt fest, daß ein
Gefelle während des Hauptgottesdienstes im Badraum des Wä-
dermeisters Karl Köhler daselbst Wäsche reinigte. Das Schöffengericht
stellte am 7. Februar nicht fest, daß der Meister den Gefellen beschäf-
tigt hatte und sprach ihn daher von der Anklage des Vergehens gegen
die Gewerbeordnung frei. Die Berufsgerichtsstammer hob dies Urteil am
14. März auf und stellte fest, daß der Meister sich nicht darum ge-
kümmert habe, ob der Gefelle arbeitete, der Meister habe dies fahr-
lässigerweise geduldet. Er wurde daher mit 3 Mark Geldstrafe belegt.
Das Kammergericht hob wieder dies Urteil am 15. Juni auf und wies
die Sache zur nochmaligen Verhandlung an die Vorinstanz zurück.
Die Berufsgerichtsstammer erkannte wie früher auf 3 Mark Geldstrafe.

Unterbringung. Der schon erheblich vorbestrafte Kauf-
mann Wilhelm Fischer zu Halle, geboren 1874, kaufte von der Firma
Gtau u. Co. in Leipzig eine goldene Uhr nebst Kette zum Preise von
252 Mark auf Abzahlung und verlegte sie dann im August 1904 bei
dem Pfandleiher Michaels hier. Die beiden Pfandscheine verkaufte
Fischer. Ihn trafen wegen Unterschlagung 8 Monate Gefängnis.

Die Angst vor dem Kind. Das Dienstmädchen Minna
Herbold zu Vöbberburg, geboren 1884, wurde wegen verübten Ver-
brechens gegen § 218 des Strafgesetzbuchs zu 2 Monaten Gefängnis
verurteilt.

Diebstahl. Der vorbestrafte Arbeiter Paul Hauschild zu
Stassfurt, geboren 1867, raubt im April und Mai d. J. der chemischen
Fabrik, wo er arbeitete, 10 Pfund und 5 Pfund Blei, die er mit nach
Hause nahm. Da wiederholter Rückfall vorliegt, lautete das Urteil auf
4 Monate Gefängnis.

Schwerer Diebstahl. Der vorbestrafte Bäcker Karl
Rubina aus Landwehr, geboren 1879, stieg in der Nacht vom 22. Mai
d. J. zu Volterdors in die Wohnung des Bäckermeisters Nothe, er-
starrte dort einen Schrank und raubte 300 Mark. Einige Tage vorher
war Rubina von Nothe entlassen, bei dem er 14 Tage lang ausschließ-
weise gearbeitet hatte. Sein Mädchen, der unbekannte Begleiter habe
den Diebstahl ausgeführt und sei mit dem Raube verschwunden, nur
einen Revolver habe er ihm zurückgelassen, fand keinen Glanzen. Rubina
erhielt wegen schweren Diebstahls 1 Jahr 6 Monate Zuchthaus, 3 Jahre
Ehrverlust und Zulässigkeit von Polizeiaufsicht.

Bermischte Nachrichten.

* **Briefe und Postkarten.** Das Land der Post-
karten ist nach wie vor das deutsche Reich. Nach der letzten
Statistik des Weltpostvereins wurden 1903 im deutschen
Reich 1161 Millionen Stück Postkarten ausgegeben. Selbst

die bedeutend volkreicheren Vereinigten Staaten von Amerika
gaben nur 770 Millionen Postkarten auf. Die Briten
Stelle ist jetzt Großbritannien gerückt mit 618 Millionen.
Japan, das früher nach Deutschland die meisten Post-
karten schrieb, steht jetzt an vierter Stelle mit 487 Millionen
Postkarten. Deutschland schreibt also allein fast so viel
Postkarten als Amerika und Japan zusammen. Alle übrigen
Länder stehen diesen drei germanischen und einem mongol-
ischen Staate weit nach. Keiner erreicht auch nur
300 Millionen. Im einzelnen sind in Oesterreich 291,
Britisch-Indien 254, Rußland 114 Millionen Karten aus-
gegeben. Alle andern haben weniger als 100 Millionen,
so Belgien 68, Dänemark 6, Frankreich 70, Spanien 13,
Ungarn 83, Italien 85, Niederlande 59, Norwegen 5,
Portugal 11, Schweden 43, die Schweiz 53 usw. Die
weitest weiten Briefe kommen aus den Vereinigten Staaten
und zwar 4109 Millionen. Es folgt Großbritannien mit
2597 Millionen und dann erst Deutschland mit 1658 Mill.,
Frankreich zählt 844 Millionen. Es folgen unter einer
halben Milliarde unter andern Oesterreich mit 484 Mill.
Briefen, Belgien 104, Spanien 135, Ungarn 127, Britisch-
Indien 258, Japan 208, Norwegen 22, Niederlande 86,
Rußland 340, die Schweiz 94, Schweden 81 usw.

* **Das Vorlesen bei der Arbeit.** In manchen
New-Yorker Zigarrenfabriken ist eine Bewegung ein-
gedrungen, die aus Cuba kommt und dort schon seit langen
Zeiten besteht. Die Arbeiter, die mit dem Rollen von
Zigarren beschäftigt sind, halten sich einen Vorleser, der
ihnen etwa drei Stunden täglich aus Zeitungen und Büchern
vorliest. Ueber die Einrichtung, wie sie in Havana besteht,
enthält das neueste Heft des Monatsmagazins „Bookman“
folgende Angaben: Der Vorleser sitzt allein in einem kleinen
abgetheilten Raum an einem kaffeebraunen Tische inmitten
der Arbeiter. Unterhalb Stunden entfallen auf Be-
zeigerereignisse, über die aus den in Havana erscheinenden Blättern
vorgelesen wird, weitere 1 1/2 Stunden kommen auf Romane
und Werke populär-wissenschaftlichen Inhalts. Die Auswahl
des Lesestoffes ist nicht dem Vorleser überlassen, sondern
erfolgt nach einem ganz bestimmten System. Die „Tabaqueros“
wählen unter sich selbst einen Präsidenten, Sekretär und
Schatzmeister. Jeder Zigarrenmacher bezahlt in den von
diesem verwalteten Fonds 15 Cents die Woche. Zahlt einer
diesem Beitrag nicht, so wird das Vorlesen sofort unterbrochen,
und wenn er auf eine ernste Mahnung noch säumig bleibt,
verlangt die übrigen Arbeiter seine Entlassung. Dazu
kommt es aber in den seltensten Fällen. Aus den gesammelten
Beiträgen wird das Salär des Vorlesers und der Ankauf
von Büchern und Zeitungen bestritten. Präsident und
Sekretär sehen jeden Tag vor der Arbeit die Zeitungen durch
und bestimmen, was gelesen werden soll. Auch bestimmen
sie nach Rücksprache mit den anderen Arbeitern, welche
Bücher zu lesen sind. Nach diesen zu schließen, steht der
Geschmack der Tabaqueros auf einer hohen Stufe.

* **Unberühmte Gelden.** Vor einigen Monaten starb
in Paris eine Witwe, in deren Testament sich ein bescheidenes,
aber sehr vernünftiges Legat vorfand. Sie vermachte nämlich
dem Polizeipräsidenten 5000 Franks, mit der Bestimmung, sie
an fünf, höchstens sechs Familien zu verteilen, deren natürliche
Erhalter durch Krankheit oder Arbeitslosigkeit ohne Verdienst
seien. Der kluge Sinn dieses Vermächtnisses liegt darin,
daß die Beteiligten nicht den Bettel einer Armenunterstützung
bekommen sollten, sondern immerhin eine Summe, die für
einige Monate vor der ärgsten Not sichern konnte. Der
Polizeipräsident hat nun die Verteilung des durch die an-
gelaufenen Kosten einigermaßen eingeschrumpften Betrages vor-
genommen. Den größten Teilbetrag, 1000 Franks, erhielt
eine Witwe, ein sechszehnjähriges Mädchen,
das für vier Brüder und Schwestern und für
eine fünfundsiebzigjährige Großmutter ganz allein
sorgt; 800 Franks bekam eine Witwe, die mit einem
17-jährigen Sohn eine sechsköpfige Familie zu erhalten hat; eben-
sowie eine Arbeiterfamilie, in der der Vater blind und gelähmt

Männer waren alle in umflorten Hülfteln und die Frauen in
tiefer Trauertouille erschienen.“ Der Kirchenchor sang: „Wie sie
so sanft ruhn!“ und ein liberaler Geistlicher hielt eine gute Pre-
digt. „Man sah in der schwarzen Korona, die das Grab umstand,
viele ernste, blaße Gesichter.“

Da es Thymian pekuniär immer besser geht, mietet sie sich
halb in der Markgrafstraße ein, wo sie pro Tag 12 Mark
Miete zu zahlen hat. Die Vermieterin, der ewigen Schikanen
durch die Sittenpolizei müde, entschließt sich, aus Angst vor dem
Kuppelparagrafen, zu heiraten, und zwar einen lungenkranken
Menschen. Man höre die Schilderung dieser Hochzeit, dann weiß
man um das Milieu Bescheid, in dem Thymian lebte:
„Wir hatten gestern Hochzeit. Ach, du liebes Herrgötchen!
Was für eine Hochzeit! Der Staudesbeante soll nur immer den
Kopf geschüttelt haben, als er den „Bräutigam“ ansah. Der Kerl
kann kaum noch aufrecht stehen. Total schwindsüchtig. ... Als
sie zu Hause ankamen, mußte der junge Ehemann gleich ins
Bett, und mit feierten allein Hochzeit, zwanzig Personen, bis
heute früh zwei Uhr, und es war so lustig, daß die Aufwärtin
das Zimmer nachher mit dem verschütteten Seil hat aufmachen
können und gar kein Wasser brauchte.“

Wie konnte nun dieses Wesen, das stets einen ungewöhnlichen
Widrigstrang zeigte, Flug, schon war und die Rekläre Gottfried
Kellers, Storms und Fontanes allen „spannenden Romanen“ vor-
zog, in dies Milieu geraten? Folgendermaßen.
Ihr Mutter
sah, als Thymian noch ein kleines Kind war. „Es war mir,
als sei ein Loch im Hause.“ Ihr Vater, von Veruz Apotheker,
ein sinnlicher, haltloser Mensch, trieb mit Gaushältern sein
Wesen, und ließ Thymian gehören, die er leidenschaftlich liebte,
ohne ihr aber ein Wort zu können. Die Schilderungen aus
dem Elternhaus, der Verwandtschaft, der Kleinstadt sind so aus-
gezeichnet, daß wir an dieser „Verlorenen“ auch eine Schriftstellerin
von Bedeutung verloren haben. Als Fünfzehnjährige wird sie
von dem Apothekerhelfer verführt. Sie weigert sich, den Schurken
zu heiraten, und bringt bei einer Gebamme in Hamburg ein
Mädchen zur Welt. Bei ihr kommt sie denn auch zum erstenmal
mit der Welt in Berührung, der sie bald angehören soll. Da
einem Hamburger Konjul ein Köpchen starb, wird ihm unter
Zustimmung der Verwandtschaft Thymians Kind verkauft.
„Ich weinte, schrie und bettelte“, aber es hilft nichts. Thymian
ist ja noch minderjährig und muß über sich ergehen lassen, was
die Verwandtschaft bestimmt. „Ich will reich werden, und dann
will ich mal gehen, so man mir mein Kindchen, das ich unter
Schmerzen zur Welt gebracht habe, für das ich viel leiden mußte,

boventhalten kann.“ Hier haben wir den Schlüssel zu Thymians
Zukunft!

Vorläufig wird sie in eine Besserungsanstalt zu einem Pastor
aus Land getan. „Frau Pastor sagt mit jedem zehnten Wort:
Mit Gott. Mit Gott schlug sie neulich dem Stubenmädchen auf
den Mund, daß die Nase blutete und zwei Vorderzähne wackelten,
mit Gott hat sie schon ungezählte Strafgebühren für Dienstboten-
mißhandlungen und Beleidigungen herpappen müssen.“ In einem
solchen Haus wird ihr natürlich die letzte Achtung vor Christentum
und Gott ausgezogen.

„Man schließt vom Diener auf den Herrn. Was muß das
für ein Herr sein, dem diese heuchlerischen, lieblosen, hohhaften
Menschen mit ihrer Heuchelei, ihrer Erdarmungslosigkeit und ihrer
Gefährlichkeit zu dienen glauben!“ Thymian geht durch, sie flieht
zu einer Bekannten, die sie bei jener Hamburger Gebamme kennen
lernte und die sich aushalten läßt. Damit ist ihr Schicksal ent-
schieden. Reich will sie werden, um ihr Kind wieder
zurück zu kaufen. Dazu muß sie die Männer. Immer wieder
judet sie, ihr Kind zu sehen. In den Anlagen, auf den Straßen
lauert sie dem Mädchen auf, das sie schon geliebt, wohlgepflegt,
spazierend fahren sieht. Ja, sie bringt sogar wiederholt in des
Konjuls Haus, bis der Wiedermann ihr mit der Sittenpolizei droht,
wenn sie ihn noch einmal belästige. Seitdem medet sie das
Haus, leidet aber schwer darunter. Was eine Kupplerin ihr sagt,
bewahrt sie sich nur zu sehr: „Sie haben ein Kind und die
bürgerliche Gesellschaft will nichts mehr von Ihnen wissen. ...
Da können Sie machen, was Sie wollen, für holl werden Sie
da nicht mehr genommen. Deshalb kommen Sie lieber zu
uns, bei uns braucht man sich nicht zu genieren und kann jeder
nach seiner Fassung fertig werden. Bei uns fragt niemand: Woher
der Fart, was Nam und Art!“

Sie verkauft sich in Hamburg an gar manchen, aber sie
bleibt doch immer das stolze, eigenartige Geschöpf. Als sie eine
reiche Heirat machen und so aus aller Mithere herauskommen
kann, schlägt sie die Partie aus, weil sie nicht will, daß sich der
Wann um ihre Hüften von seiner Frau scheiden lasse. Als der
Verliebte immer festiger in sie dringt, weiß sie sich nicht anders
zu helfen, als daß sie ihn klarmacht, daß sie eine ganz ge-
wöhnliche Dirne für jedenmann zu haben. „Ich habe heute den
Glauben an die Menschen verloren!“ sagte er. — „Dann haben
Sie viel gewonnen!“ sagte ich kalt. — Diese Antwort redet
Vandel.

Auf die Hamburger folgt die Berliner Periode dieses
Lebens. Wie sie zu ihrem Mann, einem Grafen Osborn, kam,

der als Zuhälter niederster Sorte endet, das läßt sich in
wenigen Worten nicht schildern. Diese Odyssee muß man selbst
lesen. Grotesk, witzig und doch immer wieder so rührend! Nach
dem Tod ihres Mannes sucht sie dessen Verwandten, ein älterer Graf
Osborn, auf. Die beiden werden Freunde, er mietet ihr eine
schöne Wohnung, äußerlich hat sie, die nun als „Privatiere“ an-
gesehen ist, keine Sorgen mehr. Jetzt läßt sie auch die
Polizei in Ruhe. „Das ist eben das Ungeredete: wenn man
einen reichen Menschen gefunden hat, dem man sich mit Haut
und Haaren verkauft, bleibt man verschont, aber wehe dem
Unglücklichen, die nicht das „Geld“ hatten, solchen Freunden
zu finden, und die sich bruchstückweise auf der Straße ver-
schachern.“

Aber zur Ruhe kommt Thymian nicht. Ihr Kind ist acht
Jahre alt, gestorben. Sein Wort sagt sie darüber in ihrem
Tagebuch. Nur ein Zeitungsausschnitt mit einer großen, schwarz-
umrandeten Todesanzeige, in der Konjul Peters den Tod „seiner
einzigsten, heißgeliebten Tochter“ bekennt, findet sich zwischen zwei
Blättern. Inzwischen haben Thymians Herz und damit auch
ihre Sinne zum erstenmal gesprochen. Mit elementarer Leiden-
schaft hängt sie sich an diesen Mann, einen Arzt, der glücklicher
heiratet, für sie also nicht mehr zu haben ist. Es bewegt auch
tiefste, wenn man sich diese Leidenschaft in dem Tagebuch aus-
sprechen sieht, die Leidenschaft einer Dirne, ein Gefühl, das so
herrlich und tief ist, daß sie an den edlen, aber etwas pompha-
zen Doktor wie verschwendet erscheint. Derweil wird die „Privatiere“
von vornehmen Damen für Wohlthätigkeitssätze an-
gesehen, und da sie reichlich gibt, gelangt sie sogar in den Vor-
stand solcher Vereine. „Wenn's gut geht, werde ich mal
bekannt und komme in die „Woch“, Singular. Mit dem Finanz-
ist es wohl endgültig aus.“ Als dann einer der Wohlthätig-
herren sie wiedererkennt, wird sie höchlich um Ausrüstung aus dem
Verein entlassen. Auch läßt sie unruhiges, heißes Blut — Sie
legt selbst Wert darauf, daß sie eine französische Gesangs-
lehrerin in der Familie viel Liebes nachsage, auffolgend endlich
sicht — ihr nicht immer in der stillen Umgebung des überden
Straßenruhe. Als auch er sie heiraten will und fragt ob
sie ihm treu geblieben, jetzt sie ruhig ihre ganze Erklärung auf
Spiel und antwortet glücklich: Nein. Der Graf heiratet sie nicht,
sie aber bornerhat genügt, auch weiterhin ihr Freund zu bleiben,
bis sie am 7. April 1903 stirbt. Ihre letzte leibliche Entregung
vom 6. April lautet: „Gottlob, daß wir jetzt dem Frühling ent-
gegensehen. Morgen will ich aufstehen. Morgen“

Am nächsten Morgen war sie tot.

ist und die Mutter für ihn und fünf Kinder sorgen muß, von denen das älteste obenrein unheilbar krank ist. Und so geht die Liste weiter. Sie läßt uns ahnen, wie viel stilles Gelbentum und unbemerkte Aufopferung in dem von den journalistischen Daten der Ausbeuter beschimpften, von pfäfflichen Geuchlern verkehrten Proletariat am Werke sind. Aber offenbar sind nicht auch die ganze Schencklichkeit unserer heutigen Gesellschaftsordnung darin, daß es des seltenen Falls privater Wohlthätigkeit bedarf, damit so schrecklicher Not wenigstens in einzelnen Fällen auf kurze Zeit abgeholfen werde? Ist ein soziales System nicht gerichtet, das solchem Elend und solch unmenschlicher Ueberbürdung nicht selbst vorbeugt?

Die Erfindung eines Arbeiters.

In der Beleuchtungstechnik bereitet sich ganz geräuschlos eine Umwälzung vor, die von tief einschneidender Bedeutung für das Wirtschaftsleben sein kann. Das Auerlicht wird vom Nürnberglicht übertrumpft. Der Glühkörper bleibt zwar derselbe, nur in einem Minimalformat, das nahe an die Kleinheit des Fingerhutes grenzt; doch ist die Leuchtkraft enorm höher und der Gasverbrauch geringer, denn es wird ein Gemisch von Leuchtgas und Sauerstoff angewendet. Während ein Gasglühlichtbrenner System Auer eine durchschnittliche Helligkeit von etwa 80 HK mit einem Gasverbrauch von 120 Litern Leuchtgas pro Stunde erzeugt, somit zur Erzeugung einer Helligkeit von 100 HK 150 Liter Leuchtgas verbraucht, wird im Nürnbergbrenner dieselbe Helligkeit von 100 HK mit nur 35 Liter Leuchtgas und 35 Liter Sauerstoff erreicht. Mit anderen Worten, der Bedarf an Leuchtgas allein ist auf rund 1/4 des früheren Verbrauches heruntergegangen.

Da Leuchtgas in fast allen Städten vorhanden ist, bedarf es nur der Fabrikation von Sauerstoff und der Zuführung zu den Brennern, um das Licht zu erzeugen. Die Fabrikation des Sauerstoffs geschieht nach dem Geheimrat v. Lindberghs Luftverflüssigungs-Verfahren, bei dem die in der Luft befindlichen anderen Gase, Kohlenäure und Stickstoff, durch Komprimierung und Abführung auscheiden und den Sauerstoff zurücklassen.

Die Aufstellung einer solchen Maschine kann entweder in der Weise geschehen, daß eine größere Maschine für das ganze Beleuchtungsgebiet einer Gasanstalt an einer geeigneten Stelle aufgestellt wird und nun von hier aus, genau wie bei einer Leuchtgasanlage, der gasförmige Sauerstoff in einer Rohrleitung durch die Straßen zu den einzelnen Häusern und Laternen hingeführt und so den einzelnen Verbrauchern zugänglich gemacht wird, oder aber es werden kleinere Maschinen für größere Gasverbraucher allein aufgestellt, die dann zunächst den Sauerstoffverbrauch für diese in erster Linie decken, dann aber weiter den Sauerstoff benachbarten Abnehmern abgeben können. In diesem letzten Falle würde die Anlage eines separaten Straßenrohrnetzes fortfallen. Die Herstellungskosten des Sauerstoffes sind je nach der Größe der Anlage verschieden, in kleinen Maschinen von fünf Kubikmeter Stundenproduktion stellt sich ein Kubikmeter auf 40-60 Pf., in größeren Maschinen für den Bezirk der ganzen Stadt auf 6-20 Pf. In diesem letzten Falle wird es immer, mit wenig Ausnahmen, möglich sein, 1 Kubikmeter Sauerstoff zum selben Preise wie das Leuchtgas zu verkaufen.

Da das Nürnberglicht nur ein ganz geringes Quantum strahlende Wärme abgibt, so ist die Temperatur in derselben eine derartig hohe, daß Stahlblech in derselben in wenig Augenblicken zum Schmelzen gebracht wird. Diese große Wärme wird fast vollständig in Licht umgewandelt. Es findet daher bei den Nürnberglampen keinerlei Belästigung durch Wärme, wie bei andern Lampen, statt. Da die Flamme im Nürnbergbrenner eine eigentliche Heizflamme ist, so eignet sich dieser Brenner auch vorzüglich zu Heiz- und Heizwecken. Auch als Kochgasflamme ist diese Flamme zu verwenden. Der Erfinder der Sache ist wunderbarer Weise weder Wissenschaftler noch Techniker, sondern ein Tischler, der sich zu seinem Vergnügen mit technischen Dingen beschäftigt; seine Erfindung aber ist geprüft und wird sich entschieden bald Bahn brechen, denn es hat sich bereits zu ihrer Einführung eine Gesellschaft gebildet, welche die Sache mit dem nötigen Nachdruck vertritt.

Kleine Chronik.

Die Entschädigungsansprüche des Zellners Meyer, der im letzten Anführungsprozess wegen Meineids angeklagt war, sind vom Landgericht Bielefeld abgelehnt worden. Das Gericht stellte sich auf den Standpunkt, daß weder die Unschuld Meyers durch die Verhandlung erwiesen sei, noch dargelegt wurde, daß ein begründeter Verdacht der Beteiligung der Entschädigung nicht vorliegt.

Wieder ein schweres Eisenbahnunglück.

Aus Balzenburg i. Schl. wird amtlich gemeldet: Im Kilometer 32,55 der Strecke Ruppert-Wittgenberg wurde am 23. Juli d. J. nachts 11 Uhr auf dem Nebenwege von Siebmansdorf nach Siebmansdorf ein von Siebmansdorf kommendes Fuhrwerk mit zehn Personen von einer von Wittgenberg nach Ruppert i. Schl. fahrenden Lokomotive erfaßt, wobei drei Personen schwer und sieben leicht verletzt wurden. Die Schwerverletzten wurden in das Krankenhaus nach Ruppert gebracht. Die Schuld an dem Unfall trägt der Schienenwärter, der die Schienen nicht geschlossen hatte.

Fallstrafe mit dem Hammer.

Das Dienstwächchen Wilmann hatte in Ruppert den jungen Sohn eines Dienstherrn erwischt. Es wurde am Dienstag früh 6 Uhr in Schwereidenschaft durch den Schlichter Schwiege-Wilken hin- gerichtet.

Beschäftigte Arbeiter.

Das bedeutende Mengen abrückender Kohlen in dem Kohlenberg bei Bismarck im Niederrhein sind drei Arbeiter beschuldigt worden. Einer ist tot. Einer wurde mit tödlichen Verletzungen schwer verletzt.

Die höchste Eisenbahnpassage der Erde.

Im gelassenen Dinstag ist die höchste Eisenbahn der Welt eröffnet worden, indem die Eisenbahn von der dänischen Insel Bornholm in Höhe von 1160 Meter den Berg hinauf überführt wurde.

Zwölf Arbeiter getötet.

In der Nähe von Palermo fand in einer Grube infolge Explosion schlagender Wetter ein Erdsturz statt, wobei zwölf Arbeiter getötet, vier schwer und zahlreiche andre leicht verletzt wurden.

Epidemien.

In Paris ist eine Epidemie von schwarzen Poden ausgebrochen. 48 Fälle sind bereits konstatiert. 21 Personen wurden ins Hospital gebracht. — In New-Orleans ist das gelbe Fieber ausgebrochen. Bisher sind 50 Krankheitsfälle vorgekommen, von denen acht tödlich verliefen. Viele der Erkrankten sind genesen. Gegenwärtig befinden sich nur noch 15 in ärztlicher Behandlung.

Ein Riesenfeuer.

Ein ungeheurer Brand wütet in der Nähe der Stadt Austin, im Staate Texas, und zwar in dem Gebiet, wo sich die Petroleumquellen und die großen Petroleumreservoirs befinden. Die Quellen sowie die Reservoirs stehen in Flammen. Ein Flächenraum von über zwei Quadratkilometern bildet ein Flammenmeer. Der angerichtete Schaden ist noch nicht vollständig zu übersehen. Man weiß aber bereits, daß 3 000 000 Fässer Petroleum vernichtet sind. Zwanzig Personen sind in den Flammen umgelommen. Fünfzig Personen erlitten gefährliche Brandwunden. Ein weiteres Telegramm besagt, daß der Blitz in 11 große Oellampen schlug, die dann ausbrannten. Zwölf Personen sind verbrannt und hunderte obdachlos, da die Hütten zerstört sind.

Bereine und Versammlungen.

Fabrikarbeiter.

Am 23. Juli tagte im Gesellschaftshaus „Zum weißen Hirsch“ die Generalversammlung des Verbandes der Fabrik-, Land-, Hilfs- und Arbeiterinnen Deutschlands, Bezirksstelle Magdeburg. Der Geschäfts- und Kasernenbericht vom 2. Quartal gab O. Frenzel die Mitgliederzahl ist von 1232 auf 1406 gestiegen. Die Wochenbeiträge wurden 15 632 geleistet, gegen das 1. Quartal ein Mehr von 1545. Die Einnahme der Hauptkasse betrug 6003,40 Mk., die Ausgabe 4107,68 Mk. Die Einnahme der Nebenkasse beträgt 2202,76 Mk., die Ausgabe 1383,46 Mk. Dem Kollegen Frenzel wurde einstimmig Decharge erteilt. Unterhalb des 2. Quartals fanden folgende Lohnbewegungen statt: In der Delfabrik von Hubbe, Cracau, Metallwerke vormals Aders, in den Maschinenfabriken von Schröder und Jesau. Außerdem bei der Firma Wetze in Neustadt, Hildebrandt in Budau und in den Eisereien von Franke, Märten, Griesemann und Wienert u. s. w. An diesen Lohnbewegungen waren 377 Kollegen beteiligt. Dieselben erzielten im Durchschnitt eine Aufbesserung ihres Lohnes von 2 Mk. pro Woche. Es ist das gewiß ein schöner Erfolg, wenn man bedenkt, wie niedrig die Löhne der Hilfsarbeiter im allgemeinen sind. Unter „Verbandsangelegenheiten“ wies der Vorsitzende darauf hin, daß die auf Bauten beschäftigten Kollegen einen wöchentlichen Extrabeitrag von 15 Pfennig zu leisten haben. Diese Extrabeiträge fließen in die Nebenkasse. Unter „Verschiedenes“ wird beschlossen, am Sonntag den 13. August einen Ausflug zu veranstalten. Treffpunkt morgens 6 Uhr am Endpunkt der Straßenbahn in der Neustadt. Nachdem Frenzel das Resultat der Statistik darüber, welche Zeitungen die Kollegen lesen, bekannt gemacht und die Kollegen ermahnt hatte, eifriger als bisher für die Arbeiterpresse zu agitieren, damit in der Zukunft ein besseres Resultat zu verzeichnen sei, wurde die gut besuchte Versammlung mit einem begeisterten Hoch auf den Verband geschlossen.

Hafenarbeiter.

Am 22. Juli tagte in dem Lokal von Holz, Tischlererstraße, die Mitgliederversammlung des Hafenarbeiter-Verbandes. Die Versammlung war von 60 Mitgliedern besucht. Der Kassierer Hofmann gab den Kasernenbericht vom letzten Quartal. Da die Kasernenstände sich in bester Ordnung befinden, wurde dem Kassierer einstimmig Decharge erteilt. Unter „Verschiedenes“ nahm die Versammlung Stellung zu der Ausperrung der Hafenarbeiter in Alen. Es wurden die Lohn- und Arbeitsverhältnisse einer Kritik unterzogen. Folgende Resolution wurde von der Versammlung einstimmig angenommen: „Die Versammlung drückt den Hafenarbeitern zu Alen ihre volle Sympathie aus für ihr mutvolles Verhalten und verspricht ihnen, sie mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln zu unterstützen bei ihrer jetzigen Ausperrung, die mit dem Motto von den Unternehmern inszeniert wurde: „Hinaus aus dem Verband oder hinaus aus dem Hafengelände! woran die Arbeiter das letztere wählten. Wir wünschen und hoffen, daß die Kollegen in Alen, ob siegen oder unterliegen, als Verbandsbrüder treu bleiben, damit wir mit den Unternehmern in Alen und auf der ganzen Elbe bei gelegener Zeit Abrechnung halten können.“

Städtische Arbeiter.

Am 23. Juli tagte eine Mitglieder-Versammlung. Der Kasernenbericht des letzten Quartals verzeichnete die Kasernenverhältnisse als günstige. Eine beträchtliche Erhöhung der Mitgliederzahl hat stattgefunden, die wohl lediglich auf die Agitation, welche in letzter Zeit veranstaltet wurde, zurückzuführen ist. Eine Liste der ausgeschiedenen Mitglieder wurde vorgelesen. Auf Antrag eines Revisors fand die Entlassung des Hauptkassierers statt. Der Kollege K. soll die Geschäfte eines Hilfskassierers für die Stadtteile Wilhelmstadt und Sudenburg versehen. Die Entschädigung von Leitern der Betriebsbesprechungen wurde wie folgt erledigt: Kollegen als Leiter in eigenen Betrieben werden nicht entschädigt. Kollegen als Leiter in fremden Betrieben werden nach Form der Vorstandsbesprechung entschädigt. Von verschiedenen Rednern wurde versucht, auf der Gesamtall Betriebsbesprechungen an einem bestimmten Datum teilzunehmen. Aber weder fand sich ein Leiter, hierzu bereit, noch wurde den vernünftigen Anregungen Rechnung getragen, was allseitig bedauert wurde. Der Kollege S. erhaltete unter Verfall den Kartellbericht. Unter „Verschiedenes“ wurde beschlossen, einen Ausflug nach Schönebeck zu machen. Abmarsch morgens 6 Uhr von der Strombrücke am Sonntag den 13. August. Die Budauer Mitglieder werden ersucht, sich an der Lützowstraße anzuschließen. Der Revisor O. sollte dann die Geschichte des Reims anführen. Der letzte wurde aus dem Verband ausgeschlossen und soll strafrechtlich verfolgt werden. Nach einer kollegialen Mahnung des Vorsitzenden fand die mäßig besuchte Versammlung ihr Ende.

Bereine-Kalender.

Deutscher Metallarbeiter-Verband, Verwaltung Magdeburg. Versammlungen finden statt: Sonnabend den 29. Juli 1905, abends 8 1/2 Uhr, Bezirk Döbenstedt im Lokal des Herrn Nielebock; Straße der Elektromonteur in „Neustädter Hof“; große Versammlung aller Metzger und Schlachtere in der „Gewerkschaft“, Tischlererstraße 22. Sonntag den 30. Juli, vorm. 10 1/2 Uhr, Generalversammlung der Mitglieder aller Bezirke im „Lützowpark“. Montag den 31. Juli, abends 8 1/2 Uhr, Bezirk Budau im „Lützowpark“. Näheres siehe in den Inseraten morgen.

Magdeburger Krankenkasse, Filiale Suden 1. Versammlung Sonnabend den 29. Juli im „Lützowpark“. Bezirkswohl. Es scheinen städtische Mitglieder notwendig. — 55

Schönebeck. Gewerkschaftsamt Freitag den 28. d. Mts., abends 8 1/2 Uhr, Sitzung bei Frau. Der wichtigen Tagesordnung wegen ist es notwendig, daß sämtliche Delegierte erscheinen. — 56

Briefkasten.

H. S. 1. Der Pfandleiher ist zum Erfolg der geschlossenen Pfänder nur dann verpflichtet, wenn ihn ein Bescheid trifft, insbesondere also dann, wenn er sie nicht mit der erforderlichen Sorgfalt verwahrt. Der Redakteur, daß dies geschieht, liegt dem Pfandleiher ob. In anderen Fällen ist er in dem oben erwähnten Falle den selben Best. 2. Bedient: Kandidaten der Kunst mit ihrer Stelle.

L. S., Leimbach. Der Donner ist nicht weithin hörbar (im Mittel 15 Kilometer). Die größte Entfernung, die man bisher beobachtet, betrug etwa 30 Kilometer.

F. M., Wackerleben. 1. Sie können den Vermieter für den Ihnen entstandenen Schaden haftbar machen. 2. Ist noch früh genug. 3. Zivilklage auf Schadenersatz. Amtsgericht.

Rechtsgel von der Höhe. Ihnen muß soviel gelassen werden, als zur Bestreitung des notwendigen Lebensunterhalts für Sie und Ihre Familie nötig ist. Soviel scheint Ihnen nicht zu bleiben, sodas der beschriebene Schritt Erfolg haben dürfte.

Anno 200, Wackerleben. Ihre Anfrage läßt sich ohne nähere Angaben nicht beantworten.

M. S., 12345. Fragen Sie bei der Redaktion der „Allgemeinen deutschen Garten-Zeitung“, Berlin N. 37, Weidenburgerstraße 66, an.

Marktberichte.

Magdeburg, 25. Juli. (Amtliche Notierungen.) Die Notierungen verstehen sich für 1000 Kilo netto ab Station und frei Magdeburg. Weizen englischer, gut 170-174, mittel 163-168, do. Kolben, Sommer, gut 175-182, do. Raub, gut 165-168, do. ausländischer gut 180-185. — Roggen inländischer gut 152-157, mittel 143-148. — Gerste, ausländ. Futtergerste 129-132. — Hafer inländischer, gut 153-158, mittel 143-148, ausländischer gut 143-153. — Mais, runder gut 132-136, amerikanischer bunter gut 132-136. — Erbsen, hiesige Viktoria, gut 163-170, mittel 150-160, do. grüne Folger gut 168-173, mittel 160-165.

Viehmarkt.

Magdeburg, 25. Juli. (Städtischer Schlacht- und Viehhof.) Auftrieb 227 Rinder, 253 Kälber, 313 Schafweide, 801 Schweine. Bezugszahl für 100 Pfd. Lebendgewicht: Ochsen: a) vollfleischige 38-40 Mk., b) junge fleischige und ältere ausgemästete 35-37 Mk., c) mäßig genährte junge und ältere 31-34 Mk., d) gering genährte jeden Alters 28-30 Mk. Bullen: a) vollfleischige, ausgemästete bis zu 5 Jahren 37-39, b) vollfleischige jüngere 34-36, c) mäßig genährte jüngere und ältere 31-33 Mk., d) gering genährte jüngere und ältere 27-30 Mk. Färren und Kühe: a) vollfleischige, ausgemästete Färren höchsten Schlachtwertes — Mk., b) vollfleischige Kühe bis zu 7 Jahren 33-34 Mk., c) ältere ausgemästete Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe und Färren 30-36 Mk., d) mäßig genährte Kühe und Färren 26-29 Mk., e) gering genährte Kühe und Färren 21-25 Mk. Kälber: a) feinste Mast 44-49 Mk., b) mittlere 37-43 Mk., c) geringe Saugkälber 30-36 Mk., d) ältere, gering genährte (Fresser) — Mk. Schafe: a) Mastlamm und jüngere Mastlamm 37-39 Mk., b) ältere Mastlamm 34-36 Mk., c) mäßig genährte 30-33 Mk. Schweine: (mit 20 Prozent Tara): a) vollfleischige 60 Mk., b) fleischige 65-67 Mk., c) gering entwickelte 62-64 Mk., d) Sauen 56-61 Mk. Ueberstand: 15 Rinder, 10 Kälber, 28 Schafe, 35 Schweine.

Wasserstände.

+ bedeutet über, — unter Null.					
	Hf., Eger und Mosau.		Saale.		Milde.
Jungdunau . . .	23. Juli + 0.16	24. Juli — 0.20			
Bunau . . .	— 0.25	— 0.16			
Wunau . . .	— 0.10	— 0.12	0.02		
Prag . . .					
Instrut und Saale.					
Strahfurt . . .	24. Juli + 1.15	25. Juli + 1.20		0.05	
Weißenfels Untp.	+ 0.02	+ 0.08	0.10		
Erfordia . . .	+ 1.18	+ 1.40		0.02	
Wittenberg . . .	+ 1.10	+ 1.08	0.02		
Merseburg . . .	+ 0.74	+ 0.88	0.06		
Elbe Oberpegel . . .	+ 1.44	+ 1.40	0.04		
Elbe Unterpegel . . .	+ 0.20	+ 0.14	0.06		
Milde.					
Dessau					
Muldenbrücke . . .	24. Juli + 0.46	25. Juli + 0.30	0.16		
Elbe.					
Brandis . . .	23. Juli + 0.17	22. Juli — 0.22		0.05	
Wittenberg . . .	+ 0.01	— 0.02	0.03		
Melmit . . .	— 0.65	— 0.65			
Leimertitz . . .	— 0.46	— 0.51	0.05		
Wittgen . . .	— 0.24	— 0.27	0.03		
Dresden . . .	— 1.63	— 1.65	0.02		
Torgau . . .	— 0.28	+ 0.22	0.06		
Wittenberg . . .	+ 1.00	+ 1.13		0.13	
Mühlau . . .	+ 0.58	+ 0.60		0.02	
Barby . . .	+ 0.88	+ 0.76	0.12		
Schönebeck . . .	+ 0.61	+ 0.53	0.08		
Magdeburg . . .	25. + 0.89	24. + 0.87	0.02		
Langermünde . . .	24. + 1.40	23. + 1.35	0.05		
Wittenberge . . .	+ 0.97	+ 1.06		0.09	
Broda-Dmitz . . .	+ 0.28	+ 0.35		0.07	
Bauenburg . . .	+ 0.32	+ 0.39		0.07	

Preß-Kommission! Freitag abends 8 1/2 Uhr Sitzung bei Albert Vater, Knochenhauerstraße 27-28.

Aus dem Geschäftsverkehr.

Unter dieser Rubrik kostet die Seite 50 Pfg.

Freund der Hausfrauen wird Dr. Thompsons Schwamm, vielfach genannt. Man erzielt damit blendend weiße Wäsche unter Schonung der Stoffe. — Ueberall zu haben.

Ausnahmepreise!

Photographie

Samson & Co.

Breiteweg 168

12 Visit . . . von Mk. 1.50 an
Kabinett . . . von Mk. 4.50 an

Petersburg gesandt; jetzt erhebt sich der Geist des Widerstandes auch in der Truppe selbst, wie aus folgenden Meldungen aus Nowosibirsk hervorgeht.

In sechs Donischen Kosakenregimentern, deren Mobilisation soeben beendet ist, herrscht großer Aufruhr. Sie weigern sich, Polizeidienste im Innern des Reiches zu leisten, was sie als eine des Soldaten unwürdige Schmach anstellen. Eines jener Regimenter, das in voller Kriegsausrüstung und in vollem Bestande zusammengetreten war, schied dem Kosaken-Attaman ein Telegramm, worin Offiziere wie Mannschaften den Dienst im Innern des Reiches ablehnen, dagegen sich bereit erklären, ihr Leben im Kriege im fernem Osten jederzeit in die Schanze zu schlagen. Das Telegramm wurde sofort dem Kriegsminister übersandt, der den Befehl erteilte, die Ruhe im Regiment unverzüglich wiederherzustellen.

Ja aber mit was? Kosaken sind die bis jetzt sichersten Wüttele des Jaren gewesen und gegen sie kann man keine Kosaken aufmarschieren lassen.

Neue Attentate.

Der Polizeimeister von Tiflis, Komalew, wurde auf der Straße durch eine gegen ihn geschleuderte Bombe schwer verletzt. Zwei an dem Ueberfall beteiligte Individuen wurden verhaftet.

In Warschau ist ein Geheimagent durch Messerstiche getötet worden. Fast gleichzeitig fielen in Lódz ein Schutzmann, in Kalisz ein Polizist und in Sosnowice ein Detektiv Attentaten zum Opfer.

Nach einer Meldung aus Lódz wurde in einem Hause in der Kamiennastraße eine Bombenfabrik entdeckt. Außer rohem Material zur Herstellung der Bomben fand man vier Kisten mit Aufzügen an die Lodzer Truppen und eine Liste von einigen 20 Führern der Lodzer Sozialisten. Die Inhaber der Wohnung, sowie auch die auf der Liste verzeichneten Personen wurden verhaftet.

Das bereits gemeldete Bombenattentat gegen den Gehilfen des Generalgouverneurs, Geheimrat Deutrich in Helsingfors ist dadurch bemerkenswert, daß von dem Attentäter jede Spur verloren ging, obgleich der Anschlag am hellen Tage in einem belebten Teile von Helsingfors ausgeführt wurde. Deutrich kam am Mittwoch nachmittags 3 Uhr aus dem Senatsgebäude und schritt über den Platz, als sich ihm von einer Nebenstraße her eiligen Schrittes ein Mann näherte, der eine Bombe warf, die mit fürchterlichem Krachen explodierte. Vier Kadeetten eines russischen Schulschiffes verfolgten sogleich den flüchtenden Attentäter, der sich aber bald den Blicken seiner Verfolger zu entziehen wußte. Die Verletzungen Deutrichs sind geringfügig. Er suchte eine Droschke auf und fuhr zur Polizeistation, wo man seine Wunden verband. Deutrich, der sein jetziges Amt seit 1902 inne hat, war, besonders unter Bobrifow, ein eifriges Werkzeug des Russifizierungssystems.

Letzte Nachrichten.

Sd. Dbeffa, 26. Juli. Hier zirkulieren Massenaufrufe, welche für Freitag zu Angriffen auf die Juden auffordern. Die Polizei hat infolgedessen umfassende Vorsichtsmaßregeln getroffen.

Sd. Warschau, 26. Juli. In der zur Praga-Vorstadt gehörenden Grochowstraße überfielen 20 streikende Bäcker in der Werkstatt den Bäckermeister Kleinschmidt, der dort mit seiner Familie arbeitete. Der Backraum wurde vernichtet und vier Personen durch Messerstiche verletzt. Bei dem Tumult wurde ein Bäckergehilfe erdolcht. In den Verbereien der Altiengeseilschaft Pfeiffer, Zentler u. Szwabe, auch in der deutschen Verberei von Blum dauert der Streik, an dem sich 800 Arbeiter beteiligten, an. Um größeren Schaden abzuwenden, wollten die Besitzer mit einigen treu gebliebenen Arbeitern die Tätigkeit in den Fabriken aufrecht erhalten. Die streikenden Arbeiter feuerten aber Schredschüsse in die Fabriken.

Der russisch-japanische Krieg.

Russische Diplomaten.

Folgende für russische Zustände bezeichnende Geschichte erzählt der Pester Lloyd: Witte erklärte einem Vertrauensmann, daß er ein detailliertes Tagebuch führen und dieses während der Dauer der Friedensverhandlungen täglich in extenso dem Kaiser übermitteln werde. Graf Lambsdorff erhielt von dieser Erklärung, wie auch davon Kenntnis, daß diese Tagebuchaufzeichnungen nicht durch das Auswärtige Amt, sondern unmittelbar an den Kaiser Nikolaus geleitet werden sollen. Darauf verlangte Lambsdorff mit Entschiedenheit, daß Wittes Berichte nicht direkt, sondern durch das Auswärtige Amt vorgelegt werden sollen. Zugleich beauftragte Lambsdorff die „Petersburger Telegraphen-Agentur“, die Nachricht von einer direkten Berichterstattung Wittes an den Kaiser zu dementieren, welcher Befehl auch ausgeführt werden mußte. Der Kaiser hat sich indes vollständig auf die Seite Wittes gestellt und angeordnet, daß Witte ohne Intervention des Auswärtigen Amtes seine Berichte unmittelbar dem Kaiser unterbreiten möge. Um aber auch dem Grafen Lambsdorff gerecht zu werden, wurde entschieden, daß eine zweite amtliche Berichtszusammenstellung Wittes nebenher an das Auswärtige Amt geht. Die täglichen Hauptberichte bleiben aber frei von jeder Einflußnahme des Auswärtigen Amtes.

Letzte Nachrichten.

Sd. New-York, 26. Juli. Der japanische Friedensbevollmächtigte Komura ist mit Stab 17 Tage nach seiner Abfahrt von Yokohama in Farley City eingetroffen, wo er von seinen in New-York lebenden Landsleuten mit lebhaften „Banzai“-Rufen begrüßt wurde. Jenseits der Fähre in New-York erwartete ihn der Gesandte Zatahira. Die Gesellschaft fuhr alsdann nach dem Hotel Waldorf, wo Komura Wohnung nahm. Besonders zahlreich war die Presse am Empfang der Japaner vertreten. Baron Komura glaubte schweigen zu müssen, aber Legationsrat Saito empfing an seiner Stelle die Presse und erklärte, Japan wolle den Frieden, aber nicht um jeden Preis. Seine Mittel seien erschöpft und die Spannungen des Volkes hätten sich während des Krieges gemehrt. Hier verläutet, die Konferenz werde am 5. August beginnen.

Sd. Wien, 26. Juli. Von besonderer diplomatischer Seite erzählt das Neue Wiener Tageblatt: Wer den Standpunkt Rußlands zu den Friedensverhandlungen folgendes: Das Jarenreich stehe auf dem Standpunkte, keine Kriegskosten

in barem Gelde zu bezahlen. Es sei nur bereit, dies in anderer Form zu tun, nämlich durch Verkauf der manchuischen Bahn an China, das einen Betrag an Japan ableisten könnte. Zweitens habe Rußland verschiedene Rechte an China, die es gegen entsprechende Ablösung China zurückstellen würde. Rußland werde nie etwas akzeptieren, was seine Sonderprivilegien verletzen würde.

Sd. Tokio, 26. Juli. Wie amtlich mitgeteilt wird, haben die japanischen Truppen in Nordkorea die Russen aus der Umgegend von Pulo-Pureyong vertrieben. Die Russen gingen in nördlicher Richtung zurück.

Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, den 26. Juli 1905.

Elbwasser oder Grundwasser?

Schon seit Jahren beschäftigt diese Frage unsere Stadt. Als Gegner der Grundwasserentnahme trat mit einem Artikel in der „Magd. Ztg.“ im Dezember v. J. der Arzt Dr. Steinhausen hervor, veranlaßt durch die tags zuvor im Stadtparlament gepflogene Wasserdebatte. Seine Ausführungen riefen eine Entgegnung des Oberbürgermeisters Schneider und des Stadtrats Klinghardt hervor, die sich an Magistrat und Stadtverordnetenversammlung mit einem Schreiben wandten, in welchem sie unter Berufung auf ein kurzes Schreiben des Professors Dr. Gärtner vom hygienischen Institut in Jena die Angabe Dr. Steinhausens, Grundwasser habe schon zu schweren Typhusepidemien Anlaß gegeben, als unrichtig nachzuweisen suchten. Jetzt hat Dr. Steinhausen als Antwort darauf ein Schriftstück an Magistrat und Stadtverordnetenversammlung gerichtet, in welchem er erklärt, daß er „von seinem ersten Artikel kein einziges Wort streichen und auch kein einziges Wort als durch die Bemerkungen des Herrn Professors berichtigt erachten könne.“

Dr. Steinhausen sucht durch Berufung auf Autoritäten seine Ansicht, daß die Flußwasserentnahme die bessere sei, zu beweisen. Er sagt dann u. a.:

„Grundwasserwerke mit zeitweise trübem Wasser mit vielen tausend Bakterien gibt es genug. Der heilige Beifang der Grundwasserentnahme, daß einige Meter unter der Erdoberfläche alles keimfrei sei, hat von jeher die Einschränkung gehabt, daß gleichmäßige filtrierfähige Beschichtung vorhanden sind, und scheint durch neuere Versuche von angesehenen medizinischen Seite ganz über den Haufen geworfen zu sein; denn man hat gefunden, daß zwar eine keimfreie Zone im Untergrund vorhanden ist, daß aber dicht über dem Grundwasserpiegel wieder Bakterien in Unmengen haufen.“

Aus der Real-Enzyklopädie der gesamten Hygiene der Professoren Pfeiffer und Proskauer zitiert Dr. Steinhausen die folgenden Sätze:

„... Durch natürliche Filtration im weitesten Sinne kann man gutes und schlechtes Wasser erhalten. Ihr verdanken wir das Grund- und Quellwasser von gutem Geschmack, angenehmer niedriger Temperatur und vollkommener Keimfreiheit, das wir so genen den Städten in erster Linie zu verschaffen suchen. Aber auch zu schweren Epidemien hat Grundwasser Veranlassung gegeben. Und zwischen beiden entgegengesetzten Punkten liegen die verschiedenen Wasserwerke Wasser verschiedener Art mit fast unmerklichen Abflüssen. Die viel verbreitete Ansicht, daß jedes aus gewisser Tiefe entnommene Grundwasser ohne weiteres keimfrei und hygienisch tadellos sein muß, ist nicht zutreffend. Perforierte Schichten können trotz bedeutender Mächtigkeit verunreinigtes Wasser ohne Filtrationswirkung in große Tiefen führen. Die Humusfähigkeit bedingter Gesteine kann an irgend einer Stelle, die der Grundwasserströmung vor der Fassungsanlage passierte, zu geringe Stärke, die wasserführende Schicht, zum Grundwasserträger wohl geeignet, kann zu großes Gefälle haben, um die inaktiven Gewässer zu reinigen. In trockenen Sommern können Misse, Mantelwurzblätter sogar, in Schichten von sonst genügender Stärke verhängnisvoll werden. In der Nähe offener Gewässer kann der dahinsührende tadellose Grundwasserstrom bei plötzlich ansteigendem Hochwasser durch in ungeeigneten, gewöhnlich trocken liegenden Schichten mangelhaft filtriertes Oberflächenwasser — ersetzt werden. Bei erstmalig arbeitenden Anlagen mit natürlichem filtriertem Oberflächenwasser — überhaupt hygienisch durchaus zweifelhaften Einrichtungen — wird die Wasserqualität verschlechtert, wenn das Hochwasser durch die über dem gewöhnlichen Wasserpiegel liegende Bodenfläche großen Gefälles mangelhaft filtriert. Der dauernde Fehler von natürlicher Filtration im engeren Sinne resultiert aus den Umständen, daß man aus den doch immer nur wenig zahlreichen Bohrungen zum Ausschluß des Untergrundes absolute Klarheit über die Bodenformation nicht erhält, daß nicht endete eingeprengte Schichten minderer Beschaffenheit, ungenügender Filterwirksamkeit, wenn nicht sofort, so ev. nach Verschlämmung der feinsporigen Schichten zu schädlicher Wirkung kommen, daß sich die Durchströmungsgeschwindigkeit durch die filternden Flächen nicht regeln läßt, daß die Reinigung der verschlammenden Schichten mangelhaft und vom Zufall beeinflusst ist, und — ein Umstand, der durchaus nicht in seiner Tragweite unterschätzt werden darf — daß man leicht in die Lage kommt, ein solches Werk mit sich steigender Abnahme von Wasser zu überanstrengen.“

Nach diesen Gesichtspunkten, meint Dr. Steinhausen, würde das Urteil sehr leicht: „Die Bodenschichten sind niemals mit genügender Sicherheit festzustellen (auf gut deutsch: „In den Boden kann man nicht hineinschauen“), daher lieber das „teuere“ Experiment lassen und bei der Elbe bleiben!“

Wenn man sich der schweren Epidemien erinnert, die durch Trinkwasser schon heraufbeschworen worden sind, dann kann man nur wünschen, daß hier die Wasserfrage so gelöst wird, daß Magdeburg vor einem ähnlichen schrecklichen Schicksal bewahrt bleibt.

— Kasernenmischstände. Vor dem Kriegsgericht der siebenten Division, unter Leitung des Kriegsgerichtsrats Koch, spielte sich am Mittwoch eine Verhandlung ab, die zeigte, welchen nichtwichtigen Drangsalierungen Rekruten durch ihre eigenen Kameraden, die sogenannten „alten Leute“, ausgeht sind. Im Juli v. J. wurde der Musiker und frühere Formier Artl, 11 Komp. 66 Inf.-Regiment, der im Februar als ansehlicher Herespflichtiger eingezogen war, fahnenflüchtig. Nach seiner Erziehung nach dem Grunde der Fahnenflucht befragt, gab Artl an, daß er durch die Behandlung, die ihm durch den früheren Gefreiten Barbe und den Musiker Schmajewsky — beides „alte Leute“ — zuteil geworden sei, veranlaßt worden ist, seinen Truppenteil zu verlassen. Bei jeder Kleinigkeit sei er mit Schlägen mit der Knoppeife, mit Dyrteigen und Fußtritt von den beiden regaliert und mit Hügen von Montierungsgegenständen chikaniert worden. Besonders Schmajewsky habe sich an dieser schändlichen Behandlung hervorgetan. Sein zweites Wort sei immer gewesen: „Du Kas, heute püht Du meine Sachen!“ Oder „Wo kommst Du das denn her?“, worauf dann in der Regel auch Schläge heftiger Art folgten. Einmal habe er blutige Striemen, die von Knoppeifehieben herrührten, auf beiden Gesichtshälften gehabt.

Barbe und Schmajewsky haben sich deshalb heute wegen Körperverletzung zu verantworten. Von den als Zeugen vernommenen Stabsgenossen des Artl werden die Nichtwärtigkeiten der beiden

durchweg bestätigt. Mit vollem Recht konnte daher der Vertreter der Anklage Kriegsgerichtsrat Dr. Ryfanber ansprechen, daß die Fahnenflucht, die Schmajewsky zur Anwendung gebracht hätte, wohl in dessen Heimat in Polen, nicht aber hier Mode sei.“ Lediglich durch seine Behandlung dem Artl gegenüber sei dieser fahnenflüchtig geworden. Es sei die höchste Zeit, daß an diese Art von Kasernenmischständen die Art angelegt wird, um sie auszuräumen. Er beantragte gegen Schmajewsky eine Gefängnisstrafe von 6 Monate Gefängnis und vorläufige Festnahme; gegen Barbe 2 1/2 Monate Gefängnis.

Das Urteil lautet, nachdem nochmals in die Verhandlung eingetreten war, und wobei die Zeugen ihre früheren Aussagen leblich wiederholten, für Barbe auf 14 Tage mittleren Arrest, für Schmajewsky auf 2 Monate Gefängnis. Daß durch dieses Urteil das Verbot zur Erfüllung des Wunsches des Anklagevertreters, daß diese Kasernenmischstände verschwinden möchten, beigetragen hat, erscheint noch sehr fraglich.

Im Anschluß an diese Verhandlung wird gleich gegen den Musiker Mag Artl aus Berlin wegen Fahnenflucht und den Musiker Gustav Knoll, 6. Komp. 66. Inf.-Regt., aus Pester wegen Beihilfe hierzu verhandelt. Letzterer hat dem Artl, der ein Schulkamerad von ihm war, Beihilfe verschafft und ist ihm beim Umkleiden behilflich gewesen. Die gefändigten Angeklagten erhalten: Artl 6 Monate 14 Tage Gefängnis unter gleichzeitiger Befreiung in die zweite Klasse des Soldatenstandes, Knoll für seinen Freundschaftsdiens ebenfalls 6 Monate Gefängnis.

— Die bürokratische Postverwaltung. Das Publikum hat ohne Zweifel mit Freude die Neuerung der Post aufgenommen, daß ein Teil der Vorderseite von den Anzeigekarten für schriftliche Mitteilungen benutzt werden kann. Das gilt aber nur für den Bereich innerhalb des deutschen Reiches und nicht etwa auch für solche aus dem Auslande eingehende Karten. Für solche, mögen sie auch sonst genügend frankiert sein, werden erbamungslos 25 Pfg. Strafporto gezahlt werden müssen. Diese Maßnahme wird aber noch überboten dadurch, daß Postkarten, die innerhalb des Gebietes der Reichspostverwaltung aufgegeben worden sind und demzufolge Mitteilungen auf der Vorderseite enthalten dürfen, den noch mit Strafbetrag belegt werden, wenn der auf den neuen Formularen vorgeschriebene Vermerk fehlt. Bekanntlich soll bei derartigen Karten der Strich handschriftlich vermerkt werden, allein so mancher denkt in dem Augenblicke, in dem er die Karte schreibt, gar nicht an diese Bestimmung und vergißt, den Strich zu ziehen. Dennoch wird die Karte mit einer blauen 15 resp. 8 geziert. Warum einer anerkenntenswerten Neuerung derartige bürokratische Böpfe angehängt werden, ist um so mehr unerklärlich, als eine Erleichterung des Dienstes durchaus nicht vorliegt.

— Achtung, Klempner und Installateure! Am Sonnabend den 29. Juli findet im Müllerischen Lokal in der Fischlerstraße eine öffentliche Versammlung der Klempner und Installateure statt, in der Kollege Franz-Hamburg, über die Tarifbewegung in den betreffenden Berufen einen Vortrag halten wird. Die Kollegen wollen für einen guten Besuch Sorge tragen.

— Einen seltenen Baum beherbergen, wie im Sprechsaal des „Gen.-Anz.“ ein Einfender behauptet, unsere Anlagen beim städtischen Kunzplatz im „Friedrich Wilhelm-Garten“ und zwar ungefähr 60 Schritt hinterm Steindamm auf der linken Seite der Schönebeckerstraße von Budau aus gerechnet; es ist dies eine sogenannte „Sumpfliefer“. Sie soll sofort auffallen mit ihren hellgrünen Zweigen und dem herrlichen taunensbaumartigen Wuchs. Der Einfender empfiehlt, das nördlich des Baumes befindliche Aufwuchs zu entfernen. So könne der Baum mehr zur Geltung zur Freude aller Naturfreunde.

— Kein Sonder-Abdruckbuch. Herr Klog, in dessen Beslag in nächster Zeit ein Abdruckbuch erscheinen sollte, das gegenüber dem Reichsigen bemerkenswerte Neuerungen enthalten sollte, teilt nunmehr mit, daß die Vorarbeiten zur Herausgabe eines solchen eingestellt sind. Vielleicht teilt Herr Klog später noch mit, welche Gründe ihn bewogen haben, diese Arbeit schon beizugehen einzustellen.

— Der Aufbau der Baden auf dem Schützenplatz ist in diesem Jahre mit außerordentlichen Schwierigkeiten verbunden, da die Kleinschiffen Wagen, in denen das Material herangerollt wird, bis an die Achsenenden in dem durch vielen Regen völlig aufgeweichten Wiesengraben verinken. Teilweise müssen sechs und acht starke Pferde vor einen beratigen Schaufelwagen gespannt werden; und selbst dann gelingt es nur, wenige Meter vorwärts zu kommen. Die hierdurch entstehenden Mehrkosten werden hoffentlich, sofern das Wetter günstiger sich gestaltet, durch eine gute Einnahme wieder wett gemacht.

— Die Volks-Sing-Akademie veranstaltete am Montag ein Konzert im „Luisenpark“, dem fast 2000 Personen beiwohnten, ein Beweis, wie sehr die Darbietungen der Volks-Sing-Akademie beliebt geworden sind. Mit Unterstützung der Vereinskasse unter Leitung des Herrn Musikdirektors Stude wurden wirklich prächtige Leistungen geboten. Die Orchesternummern bestanden nur aus geschätzten klassischen und modernen Piessen, welche durch die Soubertheit ihrer Ausführung so gefielen, daß mehrere wiederholt werden mußten. Die Vorträge der Volks-Sing-Akademie selbst bestanden hauptsächlich aus mehr vollständig gehaltenen Gesängen, von denen die Volkstlieder selbst durch ihren fein akzentierten Vortrag rauschenden Beifall fanden. — Es sei noch bemerkt, daß die Uebungen der Volks-Sing-Akademie wegen Umbanes der Aula am 1. und 8. August in Richards Festhallen, Eingang Apfelstraße, stattfinden.

Letzte Nachrichten.

Zur Zweikaiserzeremonie.

Sd. Paris, 26. Juli. Der Petersburger Korrespondent des „Echo de Paris“ hatte eine Unterredung im Auswärtigen Amt, wo man ihm angeblich mitgeteilt haben soll, daß die Monarchenbegegnung in Wladiwostok keine schwerwiegenden Folgen nach sich ziehen könne. In keiner Hinsicht würden die allgemeinen Linien der russischen Politik, wie sie durch die französisch-russische Allianz vorgezeichnet seien, eine Aenderung erfahren. Seit dem Beginn der Allianz hätten bereits verschiedene Begegnungen zwischen den beiden Monarchen stattgefunden und keine derselben habe auf die Beziehungen zwischen Frankreich und Rußland beeinträchtigend gewirkt.

Sd. Petersburg, 26. Juli. Aus Peterhof wird berichtet, daß der Zar von der Zusammenkunft mit Kaiser Wilhelm in Frohester Stimmung zurückgekehrt sei. Seinem Gesandten wurde auf der „Hohenzollern“ erzählt, Kaiser Wilhelm sei der Ansicht, der Krieg müsse von Rußland bis zum völligen Siegesforie geführt werden. Dem russischen Volk müssen jedoch von der Höhe des Thrones weitgehendste Reformen ausgeht werden. Weiter verläutet, daß bei der Entreise auch die nordische Drize eine wichtige Allianz zwischen Dänemark, Schweden und Rußland Rußland im Baltischen Meer in dieselbe Situation kommen kann, wie im Schwarzen Meer.

Sd. Zürich, 26. Juli. Hier streifen familiäre Pöbel, Zimmerleute, Holzarbeiter und bauerliche Hülfshilfen.

Sd. Popenhagen, 26. Juli. Die angeklagte, neue Ausweisungsgesetze in Nordkorea in Bezug auf die äußere peinlich, zumal der Flottenbesuch in so angenehmer Weise verlief, und das Eintreffen des Kaisers in Kopenhagen beabsichtigt „Nationalidende“ meint allerdings glauben zu müssen, die Maßnahmen und deren Zeitwahl sei lediglich ein Maßstab eines lokalen Beamten.

Sd. Zürich, 26. Juli. Die Polizei verhaftete einen österreichischen Anarchisten und nahm von seinem Gange nachungen vor.

Lange & Münzer

Sonderpreise

Soweit Vorrat.

3 Serien Waschluisen

51a Breiteweg 51a

Wert
bis
6.75
Mk.

Serie I II III
3 2 2
Mk. 50 Mk. 2 Mk.

Kostümröcke

in allen
modernen Stoffen und Fassons
bedeutend ermäßigt.

Gürtel

Faltengürtel mit Vordereschloß à 30 Pf.
Faltengürtel mit Knopfgarnitur à 50 Pf.
Goldband-Gürtel breit, mit Vordereschloß à 70 Pf.
Elegantere Leder-, Stoff- und Goldgürtel in allen Preislagen.

Damenhüte

Mädchenhüte

jetzt
aussergewöhnlich billig

Zum bill'gen Friedel!

Friedel Finke läßt jetzt bauen,
Si, da gib's im Herbst zu schauen
Näme, neu und hell und prächtig.
Denn die Knudschaft wuchs ja mächtig!
Fertige Kleidung wird in Massen
Friedel Finke sehen lassen.
Aber auch, das ist kein Spas,
Kleidet er auf Wunsch nach Maß! —
Um dem Umbau Platz zu machen,
Gib's bei Finke schöne Sachen,
Jeder sollte sich drum rühren
Und sich schnelligst-equipieren! —
Finke muß jetzt räumen lassen
Und da gilt es zugreifen,
Billigst ist der Preis gestellt,
Nur das Beste man erhält! —

Konfektions-
haus **Ehrenfried Finke** Magdeburg,
Breiteweg 125/126

Religion ist Privatsache

Erläuterungen zu Punkt 6
des Erfurter Programms
von **Fr. Stampfer**

Preis 20 Pfennig.

Kinder- und Puppen-



Kinderstühle

mit und ohne Topf
größte Auswahl, spottbillige Preise
nur
Alte Markt 23 218
Lübeckerstraße 36a
Schönebekerstraße 105
do. 24
Halberstädterstraße 30d
Gr. Diebendorferstraße 31

Richard Theurer

9 Gr. Münzstr. 9
Fahrradgeschäft
mit Reparaturwerkstatt
für alle Marken.
Vernicklung und Emaillierung
aller Gegenstände.
Schnelle Bedienung. Billige Preise.
Lager neuer u. gebrauchter
Räder sowie Ersatzteile aller
Systeme. 106
Räder werden verliehen.

Jugendschön

macht ein zartes, reines Gesicht,
wichtiges jugendliches Aussehen,
weiße, samtartige Haut und blendend
schöner Teint. 2515
Alles dies erzeugt
Sitzfleisch - Jümmlich - Seife
v. Bergmann & Co. Radobitz-Dresden
mit Schutzmarke: Schwanenflügel.
à 50 Pf. in Magdeburg bei
H. Jensch, Altenmarkt 28.
Richard Junack, Löhlerstraße 22.
G. Hubert, Jakobstraße 16.
Hirsch-Apothek, Breitenweg 121.
Victoria-Apothek, Kaiserstr. 94 b.
In Verkauf: Kaiserhof, 1.
E. Eitel, Paul Albrecht,
Wilhelmshof: Kay Kühn.
Eudenburg: H. Starckhoff.

Mütterern

welchen die Gesundheit ihrer Kleinen
am Herzen liegt, ist in der warmen
Sommerzeit keine Sammel-
sache leicht zu empfinden. Je
höher diese 2 mal täglich frische
à Liter 30 Pf.

August Russe

Wendische
Kroße 10.

Billige Stiefel!

Altes Brücktor 2.
Briefkassette von 50 Pf. an
empfiehlt die
Buchhandl. Volksstimme.
Harzerbauer
10jährig, in dopp. Schltz
u. Lär. Stütz 25 Pf.,
h. Dbd. 22 Pf.
Bruno Pietsch
Magdeburg-A. R., Hohepfortstr. 46,
217 Ede Moldenstraße.

Kinderwagen,

Sport- u. blaue Leiterwagen, so-
wie alle selbstgefertigten Karren
als Reizkörbe, Wäschkörbe, Hand-
körbe u. Lehnstühle u. alle Luxus-
karren emp. z. d. billigsten Preisen.
Reparaturen u. Neuarbeiten billigst.

G. Schmohl

68
Sport- u. blaue Leiterwagen, so-
wie alle selbstgefertigten Karren
als Reizkörbe, Wäschkörbe, Hand-
körbe u. Lehnstühle u. alle Luxus-
karren emp. z. d. billigsten Preisen.
Reparaturen u. Neuarbeiten billigst.

Hochfeine neue Heringe

2 Stück 15 Pf.
Extra-
feine neue Vollheringe
2 Stück 10 Pf.
empfiehlt 161
Max Amann
Breiteweg 130/131.
Beim Einkauf von 50 Pf. erhält
jeder Käufer einen Gutschein auf ein
Semi-Emaille-Portrait nach
jeder Photographie.

Max Amann

161
Breiteweg 130/131.
Beim Einkauf von 50 Pf. erhält
jeder Käufer einen Gutschein auf ein
Semi-Emaille-Portrait nach
jeder Photographie.

Damen-Gesangsverein

Donnerstag: Linsen mit Rindfleisch.
Freitag: Grüne Bohnen mit Hammel-
fleisch.
Sonnabend: Reisuppe mit Rind-
fleisch.

Junge Frauen und Mädchen,

welche Lust haben, sich einem
Damen-Gesangsverein
anzuschließen, können sich melden
bei Vater-Landwehrstr. 27/28.
Abend: Montag abds. 9 Uhr.

Eine unabhängige Frau

oder
E. älteres Mädchen für den ganzen
Tag sofort gesucht. Zu erfragen
Et. Michlerstraße 101.

Viktorien-Theater.

Donnerstag den 27. Juli 1905
Münchner Kindl'n.
Lustspiel in 4 Akten.
Freitag den 28. Juli 1905.
Minna von Barnhelm
oder:
Das Soldatenglück.
Lustspiel in 5 Akten.

Standesamt.

Magdeburg, 25. Juli.
Aufgebote: Militärwärter
Wihl. Wendt hier mit Luise Sohn
in Hohepfortleben. Kaufm. Karl
Behmer mit Marianne Kämpfert,
Eisenreher Paul Kaffau mit Frida
Wöller. Humorist Traugott Gustav
Wag Wähle in Altona mit Karoline
Frida Ballroth in Hamburg. Kassen-
bote Otto Bouchon mit Hermine
Deite in Halle. Zimmermann Franz
Karl Fuchs in Aker mit Minna
Emma Verta Horn hier. Schrift-
feger Franz Dieblich mit Frida
Linger.
Eheschließungen: Arbeiter
Herm. Jesemann mit Berta Linde.
Arb. Friedr. Wohlfahrt mit Emma
Bogler. Konditor Friedrich Grebe
mit Auguste Rosenfeld. Arbeiter
Robert Luchen mit Emma See-
länder geb. Fide. Fabrikarbeiter
Karl Stiele mit Anna Rebes.
Geburten: Hermann, S. des
Schuhm. Julius Dube. Charlotte,
S. des Hobelsten Richard Schmidt.
Helene, S. des Stellmachers Karl
Hobehau. Georg, S. des Schuh-
machers Robert Uhlig. Richard,
S. des Arb. Otto Dippe. Franz,
S. des Kaufmanns Franz Dalichau.
Kurt, S. des Tapezierers u. Dekor.
Herm. Oppermann. Heinz, S. des
Kaufm. Walter Krause. Gerhard,
S. des Tapezierers u. Dekor. Willi
Panne. Eise, S. des Handchul-
machers Robert Finemann. Georg,
S. des Milchhändl. Jos. Wawryjnek.
Otto, S. des Malers Otto Kline.
Todesfälle: Witwe Marie
Dieb geb. Liebskind, 54 J. 10 M.
22 J. Handlungsgehilfe Walter
Günther, 20 J. 9 M. 25 J. Eise,
S. des Arbeiters Willi Wiedenbeck,
4 M. 29 J. Doktor, S. des Kauf-
manns Oskar Wendel, 3 M. 3 J.
Witwe Christine Reinhardt geborne
Anton, 74 J. 8 M. 24 J. Gustav,
S. des Arb. Aug. Brand, 4 M. 19 J.
Erich, S. des Klempn. Paul Schulz,
9 M. 19 J. Arb.-Invalide Georg
Gräblich, 79 J. 6 M. 5 J.

Eudenburg, 25. Juli.

Aufgebote: Verführ.-Beamter
Friedrich Heinrich Gustav Wilhelm
Stahl mit Friederike Luise Schöne-
mann.
Geburt: Walter, S. des Ar-
beiters Franz Kaczmarczyk.
Todesfälle: Rudolf, S. des
Arbeiters Eduard Eilert, 2 M.
12 J. Martha, S. des Handels-
manns August Eißholz, 11 M. 17 J.
Hans, S. unehelich, 4 M. 2 J.
Paul Wöller, Eudenburg, 35 J. 5 M.
20 J. Heinrich Richter, Lehnreiter,
30 J. 2 M. 3 J. Wilhelm Schulze,
Schlosser, 18 J. 16 M. 1 J.

Neustadt, 25. Juli.

Aufgebote: Eisenreher Fried-
rich Robert Haeffler in Köstlan mit

Dorothee Alwine Emilie Köstler

hier.
Geburten: Gerhard, S. des
Arbeiters Gustav Lange. Margare-
rete, S. des Modellschäfers Karl
Streuer. Herbert, S. des Arbeit-
ers Eduard Berner.

Todesfälle: Arbeiter August
Schiborr, 85 J. 8 M. 29 J.
Lucie, S. des Arbeiters Wilhelm
Schlabig, 8 M. 2 J. Ehefrau des
Schiffers Wilhelm Bahle, Emma
geb. Lehmann, 56 J. 10 M. 6 J.
Gertrud, S. des Weißgerbers Adolf
Kühlhorn, 4 M. 28 J. Kurt, S.
des Dachdeckers Robert Kösch,
1 J. 1 M. 5 J. Emma, S. des
Kaufmanns Wilhelm Müller, 27 J.
Ella, S. des Schlossers Karl Knopf,
1 M. 8 J. Witwe Jacob, Jda
geb. Brunner, 71 J. 2 M. 9 J.
Ehefrau des Arbeiters Albert
Marienber, Minna geb. Sommer,
28 J. 4 M. Arbeiter Adolf Döb-
bertin, 53 J. 2 M. 10 J.

Buckau, 25. Juli.

Aufgebote: Schlosser Ernst
Wilhelm Selle mit Auguste Luise
Leichmann.
Geburten: Willi, S. des
Böttchers Heinrich Strebide. Ilse,
S. des Expedienten Paul Führ.
Fritz, S. des Materialwarenhändl.
Gustav Höpfer.

Todesfälle: Marie geb. Buch-
holz, Ehefrau des Expedienten Paul
Führ, 20 J. 3 M. 9 J.

Afchersleben.

Geburten: S. des Maurers
Franz Wieje. S. des Bezirksfeld-
webels Paul Gerstenberg.
Todesfälle: Gertrud, S.
des Arbeiters Friedrich Junke, 5 J.
9 M. 26 J. Witwe Johanne
Dorothee Heinemann geb. Droßhn,
84 J. 4 M. 1 J.

Burg, 24. Juli.

Aufgebote: Drechler Her-
mann Otto Willi mit Auguste Friede-
riche Wäfer. Landwirt August Wil-
helm Otto Schulle mit Frida
Krüger.
Geburten: S. des Kaufmanns
Heinrich Schmidtgen. S. des Ar-
beiters Paul Plate.

Vom 25. Juli.
Todesfälle: Anna, S. des
Nachtwächters Friedrich Stübgen,
10 M. Paul Erich Wood, 1 J.

Stahfurt.

Aufgebote: Kaufmann August
Benedict in Riel mit Helene Wyrh
hier. Maler Karl Krüger mit
Emma Schmid.
Eheschließungen: Werk-
meister Hermann Barthel mit
Therese Schmidt geb. Korowsky.
Bildhauer Reinhold Linau in
Geopoldshall mit Anna Schild hier.
Knecht Johann Wefinski mit Julie
Bojciechowski. Bergarbeiter Richard
Krüger mit Auguste Palum. Tele-
graphenarbeiter Gustav Gassel in
Magdeburg mit Jda Koch hier.

Geburten: S. des Schmieds
Gustav Walter. S. des Bergmanns
Wilhelm Jemert. S. des Arbeiters
Hermann Kühnfeld. S. des Hilfs-
breimers Paul Hagedorn. S. des
Kesselmachers Friedrich Scheinhardt.
S. unehelich. S. des Berg-Inva-
liden Hermann Dieß. S. des Fab-
rikarbeiters Friedrich Schulze.
Todesfälle: Jda Klabis,
3 M. Willi Jahus, 1 M.

**Grosse Auswahl in
Portemonnaies, Zigarren-Etuis
Brieftaschen und Visitenkarten-Täschchen**
in allen Preislagen empfiehlt
Buchhandlung Volksstimme
Jakobstrasse 49.

Einsetzer, Bau- und bessere Möbel-Tischler
gesucht 319
Verbandsbureau, Blaubeilstr. 10.

W. Herzogs Garten u. Tanzlokal
Telephon Nr. 78
Renhaldensleben, Masche
10 Minuten vom Bahnhof.
Herrlicher Ausflugsort für Vereine und Gesellschaften usw.
Großer Konzertgarten mit elektrischer Beleuchtung
Ausspann für 20 Pferde. 3916
Auch können Familien Kaffee kochen.

Gr.-Ottersleben und Umgegend.
Gewerkschaftsfest
Sonntag den 30. Juli, nachmittags 3 Uhr in den
Gärten von Fr. Stampf, Gr.-Ottersleben, und
Schulze, Bennersdorf.
Nachmittags 2 Uhr:
Treffpunkt sämtlicher Gewerkschaftsmitglieder bei Stampf.
Um 3 Uhr:
Großer Jung durch Ottersleben und Bennersdorf.
Nachdem Festrede, gehalten vom Arbeitersführer Seims.
Hierauf: Kollektivleistungen aller Art.
Um 5 Uhr: Aufsteigen von Luftballons.
Eintrittspreis 15 Pf. BALL. Langspielchen 75 Pf.
Wir erwarten, daß sich sämtliche organisierten Arbeiter
an diesem Arbeiterfest beteiligen. Der Umzug muß sich so
bestehen gehalten und die Beteiligung so zahlreich sein, wie
noch nie in Ottersleben eingewandert war. Organisierte Ar-
beiter von außerhalb sind ebenfalls eingeladen.
J. A. Fr. Hahn.